Neueste
deutsche Schaubühne.

1803.

Erster Jahrgang.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Erster Band.

Augsburg, 1803.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Seiner Excellenz

dem

Grafen Alexis von Orloff

Chesminsky,

Rußisch = kaiserl. General rc. rc. rc.

dem Manne

dessen Verdienste, Ehrfurcht, und Bewunderung, dessen menschenfreundliches Herz Liebe und Hochachtung einflößen.

Weihet diese Kleinigkeit

in tiefester Ergebenheit

Der Verfasser.

Vorbericht.

Der vorige Besitzer dieser Buchhandlung hatte im Jahre 1789 eine Sammlung von Theaterstücken angefangen, und sie bis zum siebenten Jahrgange in monatlichen Liefe- rungen fortgesetzt: verschiedene Umstände hatten sie aufhören gemacht. Der gegen- wärtige Eigenthümer will nun dieß Unter- nehmen neuerdings zur Hand nehmen, und alle zwey Monate einen Band liefern: er wird allemal die neuesten Stücke unsrer be-

liebtesten Theaterdichter aufnehmen, und sie im billigsten Preise abliefern. Er empfiehlt daher diese seine Bemühung allen Freunden des Theaters und hoft zuversichtlich auf zahlreichen Absatz.

Innhalt.

1. Der Besuch, oder die Sucht zu glänzen. Ein Lustspiel in vier Aufzügen, von August v. Kotzebue.

2. Waldemar Markgraf von Schleswig. Ein Ritter-Schauspiel in fünf Akten, von Hagemeister.

3. Die Künstler. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von A. W. Iffland.

Der Besuch,

oder

die Sucht zu glänzen.

Ein Lustspiel

in vier Aufzügen.

Von

August von Kotzebue.

1803.

Personen.

Oberforstmeister von Arlstein.
Seine Gemahlin.
Hans, } ihre Kinder.
Christine, } ihre Kinder.
Baron Schaubrodt.
Die Baronesse.
Immanuel, } ihre Kinder.
Clementine, } ihre Kinder.
Wendling, ein alter Schulmeister.
Malchen, seine Tochter.
Seemann.
Kilian, ein Bauerbursch.
Cottica, ein junger Neger, in Seemanns Diensten.
Johannes Knoll, Bedienter im Arlsteinischen Hause.
Zwey kleine Kinder.

Der Schauplatz ist auf dem Gute Arlstein im Spessarter Walde gelegen.

Die Handlung beginnt des Morgens, und endigt gegen Abend.

Erster Aufzug.

Wohnzimmer auf dem Schlosse Arlstein. Es hängen Gemälde im Zimmer, unter andern ein Kniestück, ein Frauenzimmer, an dessen Schooß sich ein Knabe lehnt. Auf einem Tische steht ein Damenbrett, auf einem andern liegen eine Menge Zeitungen.

Erster Auftritt.

Frau v. Arlstein (mit Zubereitung von Arzneyen beschäftiget. Christine sitzt neben ihr, vor ihr ein Apotheckergewicht, und in der Hand hält sie eine kleine Waage. Hans steht an der andern Seite, putzt seine Flinte, und singt in den Bart.)

Christ. Wie viel von diesen?

Mutter. Eine Drachme.

Christ. Die arme Liese! schon sieben Wochen liegt sie krank.

Mutter. Ist aber nun außer Gefahr.

Hans. Auch unser Schulmeister ist wieder auf den Beinen.

Mutter. So hör ich.

Hans. Nur noch verzweifelt matt.

Mutter. Dafür haben wir Wein im Keller.

Christ. Das muß sie recht freuen, liebe Mutter, wenn die Menschen so wieder aufleben, wie die jungen Kohlpflanzen, denen der Regen mangelt.

Mutter. Allerdings mein Kind, das freut mich herzlich.

Hans. Wie viel Dutzend Kranke haben sie wohl schon kurirt?

Mutter. Ich zähle sie nicht.

Hans. Das ist Schade.

Mutter. Mein lieber Sohn, Geld und gute Handlungen muß man nicht des Zählens wegen sammeln.

Hans. Wissen möcht ich doch, was unsre kranken Bauern anfangen werden, wenn sie einmal nicht mehr da sind.

Mutter. Die Natur wird helfen, wie vorher.

Hans. Um Vergebung, vorher half unsre Großmutter; denn die war eben so wacker, und hülfreich.

Christ. Und vorher die Urgroßmutter.

Mutter. Recht Kinder! von eurer Großmutter hab ich meine Kenntnisse geerbt, und auf dich, liebe Christine, hoffe ich sie wieder zu vererben. Hier in dieser wilden Gegend des Spessarter Waldes, wo kein Arzt in der Nähe, und die Leute zu arm sind, um einen verdienstvollen Mann zu besolden, da gebiethen Noth und Pflicht, daß die Weiber ihrem vormaligen Berufe, der Heilkunde sich widmen, und durch einfache Mittel, die einfache Natur unterstützen.

Hans.

Hans. Hätte der Vater neulich das Gut verkauft, an den — wie hieß er doch? — der Mann mit der großen gelben Frau —

Christ. (lachend) Ja, bey der hätte das ganze Dorf aussterben mögen.

Mutter. Schämt euch Kinder. Eine Frau kann sehr gelb, und doch sehr gut seyn.

Hans. Die Bauern waren schon in großer Angst.

Mutter. Unnöthiger Weise. Euer Vater wird das Gut nicht verkaufen. Es sind schon zweyhundert Jahre, seit unsre Familie in diesem Walde haußt. Sie ist weniger berühmt als geliebt. Die Zeitungsschreiber sprechen nicht von ihren Heldenthaten, aber die Bauern von ihren Wohlthaten. Es muß immer Herzen geben, die im Stillen wieder gut machen, was die Köpfe mit großem Geräusch verderben. Drum folgt dem Beyspiel eurer Vorfahren, laßt glänzen, wer Gefallen daran findet. Der Glanz ist doch nur ein schimmernder Eiszapfen am Baume, die Ruhe eine versteckte Frucht.

Hans. Mir gefällt es hier recht gut.

Christ. Mir auch.

Mutter. Gott erhalt' euch genügsam an Leib und Seele. — Ich bin fertig Christine. Jetzt noch eine Flasche alten Rheinwein aus dem Keller, und dem Schulmeister kannst du auch noch ein paar hinüber schicken.

Christ. Gleich liebe Mutter! (ab.)

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Frau v. Arlstein. Hans.

Hans. Ich trage sie selbst hinüber.

Mutter. Nein, mein Sohn!

Hans. Warum nicht?

Mutter. Weil es denn aussähe, als müßte er sich bey dir bedanken.

Hans. Sie haben Recht. — Aber ich bin gern bey ihm.

Mutter. Und ich sehe gern, daß du bey ihm bist.

Hans. Er weiß so viel.

Mutter. Weit mehr als sein Stamm erwarten läßt.

Hans. Er redet gut.

Mutter. Und handelt noch besser.

Hans. Gewiß hat er viel in der Welt erfahren.

Mutter. Vermuthlich auch viel Unglück.

Hans. Mutter, ohne sie, wer weiß, an welchem Kreuzwege er schon begraben läge?

Mutter. Nicht doch. Ein so ehrwürdiger Greis hätt' auch ohne mich Hülfe gefunden.

Hans. Ey ja doch! war er nicht schon weit und breit in der Nachbarschaft herum geirrt, als er an seinem Bettelstabe hier ins Dorf wankte? und die zwölfjährige Tochter ihren schwachen Arm ihm zur Unterstützung leihen mußte? — Wissen sie noch, wie das arme Mädchen hinter

ter unsrer Gartenthüre weinte, und der alte kranke Mann erschöpft im Grase lag?

Mutter. Wohl erinnere ich mich, wie du mit deiner Schwester athemlos hereinstürztest. Ich meinte das Haus brenne uns über dem Kopfe.

Hans. Dem Himmel sey Dank, daß der alte Schulmeister gerade gestorben war.

Mutter. Wir hätten ihn doch nicht ohne Hülfe gelassen.

Hans. Freylich, aber so war es doch besser: denn Almosen wollte er nun einmal nicht annehmen. O, wenn ich noch an die Tochter denke, wie sie vor Freude als eine Wahnsinnige herumhüpfte! — Es ist gar ein braves Mädchen.

Mutter. Das ist sie.

Hans. Und recht hübsch ist sie geworden.

Mutter. O Ja!

Hans. Ich liebe sie wie meine Schwester.

Mutter. Sie verdient es.

Hans. Ich liebe sie fast noch mehr, als meine Schwester.

Mutter. Das wäre nicht gut.

Hans. Warum nicht? Es war ja doch einmal die Rede davon, daß ich heurathen sollte.

Mutter. Aber keine Schulmeisterstochter.

Hans. Je nun, Sie meinten ja selbst vorhin, am Glanze wäre nichts gelegen.

Mutter. Folge dem Beyspiel deiner Vorfahren, sagt ich dir.

Hans. Haben denn meine Vorfahren nie unter ihrem Stande geheurathet?

Mutter. Nie.

Hans. Hm! das thut mir leid. Und der Erste darf ich auch wohl nicht seyn?

Mutter. Es würde deinen Vater kränken.

Hans. Sie nicht?

Mutter. Was deinen Vater kränkt, ist auch mir zuwider.

Hans. Nun, so schlage ich mirs aus dem Sinne. Aber wahrlich, es thut mir recht leid.

Dritter Auftritt.

Christine mit dem Wein. Vorige.

Christ. Da ist der Wein.

Mutter. So! nun hilf mir noch die Pulver abtheilen. Und du Hans könntest wohl für die arme Liese ein Rebhuhn schießen.

Hans. Ein Rebhuhn im Frühjahr.

Mutter. Ey, wer wird nach der Jahrszeit fragen, wenn man Kranke erquicken will?

Hans. Wenn ich aber ein Mütterchen vom Nest schieße.

Christ. Als im Winter der Schulmeister krank war, habe ich ein paar Tauben hergegeben, die ich recht lieb hatte.

Hans. (freundlich) Es ist wahr Christinchen, das hast du gethan. Nun dafür soll die alte Liese auch ein Rebhuhn schmausen.

Vierter Auftritt.

Arlstein mit einem Brief in der Hand. Vorige.

Arlstein. Kinder, es wird doch Ernst mit unserm Nachbar Schaubrodt.

Mutter. So? das ist mir nicht lieb.

Arlst. Da schickt er mir eben einen Bothen. Sie sind schon vorgestern auf dem Gute angekommen.

Mutter. Die Leute werden mir manche schöne Stunde verderben.

Arlst. Mir auch. Und heute wollen Sie den Anfang machen.

Mutter. Heute schon?

Arlst. Da schreibt er mir: (ließt.) „Wenn „anders deine Küche, Herr Bruder, auf Gäste „eingerichtet ist.“

Mutter. Er muß vorlieb nehmen. Drey Schüsseln findet er immer.

Arlst. Er meynt, es gehe in unserm Hause zu, wie bey ihm. Dreymal die Woche speißt er Kartoffeln auf Fagance, damit er Sonntags den Gästen ein paar Dutzend köstliche Gerichte in Silber auftischen kann. Nein, da lobe ich mir unsre alte Weise. Wenn zu Mittag ein Freund in die Stube tritt, es sey Sonntag, oder Sonnabend, zu dem darf ich sprechen, ohne mich erst lange mit der Frau vom Hause zu berathen: bleib bey mir, wenn dich hungert, setz dich nieder, und iß!

Mutter. Drey Schüsseln, und damit holla!

Arlst. Recht Frauchen. Wer täglich etwas giebt, ist gastfrey. Wer aber sechsmal im Jahre viel giebt, der will nur von sich reden lassen. So ist es denn auch mit meinem alten Freunde Schaubrodt. Ich wundere mich nur, daß er die Residenz verlassen, denn dort war sein Element. Hier im Spessarter-Walde verstehen wir seine witzigen Herrlichkeiten nicht zu schätzen.

Mutter. Vielleicht, daß die Frau —

Arlst. O nein! die Frau gleicht ihm auf ein Haar.

Mutter. Desto schlimmer für mich.

Arlst. Fast sollte ich glauben, es sey ihm Ernst mit dem alten Projekt, das er einst im Scherz hinwarf, als die Kinder da noch Kinder waren.

Mutter. Ein Projekt? Hab ich es doch ganz vergessen?

Arlst. Ey nicht doch. Er hat ja auch einen Sohn und eine Tochter, und meynte damals — erinnerst du dich jetzt?

Mutter. Ach ja!

Arlst. Nun erwähnt er dessen wieder in seinem Briefe.

Mutter. So?

Arlst. Er bringt die jungen Herrschaften mit.

Mutter. So?

Arlst. Es ist dir nicht recht, Frauchen?

Mutter. O ja. Ich kenne sie ja nicht.

Arlst. So denk ich auch. Besehen kann man sie doch. Was meynt ihr dazu, Kinder?

Hans. Wozu?

Arlst. Die junge Fräulein Schaubrodt wird kommen.

Hans. Meinetwegen!

Arlst. (zu Christine) Auch ihr Bruder.

Christ. In Gottes Namen!

Arlst. Die Aeltern wollen meine Heurath stiften.

Hans. Zwischen Bruder und Schwester?

Arlst. Narr, zwischen euch und ihren Kindern.

Hans. So?

Arlst. Du hast wenig Lust dazu, wie es scheint.

Hans. Warum nicht? wenn Sie es für gut finden, und wenn das Fräulein mir besser gefällt, als —

Arlst. Als wer?

Hans. Nu, als alle andern Mädchen, die ich gesehen habe.

Arlst. Du hast ja noch keine gesehen, die sich für dich schickte.

Hans. So? freylich — dann —

Arlst. Und du Christine?

Christ. Wenn er ein guter Mensch ist, und wenn er auf dem Lande bleiben will — denn in die Stadt gieng ich ungern.

Arlst. Ihr habt freye Wahl. Heute möget ihr sie besehen, sonst nicht, und dann lasse ich euch ein halbes Jahr Zeit, sie kennen zu lernen; denn

ver-

vermuthlich bleiben sie diesen Sommer in unserer Nachbarschaft. Vor zehn Jahren waren es ein paar artige Kinder. Sie wußten sich so anständig zu verneigen, und machten niemals Obstflecken in die Kleider.

Mutter. Ein Kleid kann man waschen.

Arlst. Recht Frauchen. Die Flecken lieber auswendig als inwendig.

Fünfter Auftritt.

Johannes Knoll. Vorige.

Johan. (ganz erschrocken) Draussen steht der Teufel.

Arlst. Wer?

Johan. Der Teufel fragt nach dem gnädigen Herrn.

Arlst. Kerl, bist du toll?

Johan. Wenn es der Satan nicht selber ist, so kommt er doch wenigstens aus der Hölle.

Arlst. Was will der Narr? (er sieht zur Thüre hinaus) Ach ein Mohr. Dummer Mensch, hast du in deinem Leben noch keinen Mohren gesehen?

Johan. Unter den heiligen drey Königen, sonst nicht.

Arlst. (öffnet die Thüre) Komm herein, guter Freund!

Johan. (bey Seite) Guter Freund! Prr!

Sechster Auftritt.

Cottica. Vorige.

Arlst. Was bringst du?

Cottica. Freundlichen Gruß von meinem Herrn.

Arlst. Wer ist dein Herr?

Cottica. Mein Vater, mein Bruder, nicht schwarz, weiß, wie du, sehr gut, an mir viel Wohlthäter.

Arlst. Ich versteh dich nur halb.

Cottica. Wenig deutsch, muß noch lernen.

Johan. (bey Seite.) Sonst kann der Satan doch alle Sprachen.

Arlst. Wie heißt dein Herr?

Cottica. Seemann.

Arlst. Aha, nun errathe ich. Vermuthlich der Fremde, der vor kurzem die Wendenbergischen Güter gekauft hat?

Cottica. Ist so.

Arlst. Was will er?

Cottica. Besuchen.

Arlst. Mich? wann?

Cottica. Heute.

Arlst. Soll willkommen seyn.

Cottica. Ist gut. (will gehen.)

Arlst. So warte noch ein wenig. Du gefällst mir.

Cottica. Du alter Mann auch mir.

Johan. (zupft Cottica.) Satan, es ist der gnädige Herr, den darf man nicht zupfen.

Cottica. Was der will?

Arlst. Laß ihn, er versteht es nicht besser. (zu Cottica.) Bist du schon lange bey deinem Herrn?

Cottica. Sehr lange.

Arlst. Hat er dich gekauft?

Cottica. (schüttelt den Kopf.)

Arlst. Wie bist du zu ihm gekommen?

Cottica. Kleines Kind.

Arlst. Dein Vaterland?

Cottica. Surinam. Mein Vater armer Sklav, viel Arbeit, viel Schläge, war zu viel, mußte weglaufen, lief weit, weit, dücker Wald, großes Wasser, heißt Cottica, ist ein Fluß, wohnen da viele Neger, grausam wild, auch weggelaufen.

Arlst. Ich merke schon, er meynt die sogenannten Buschneger.

Cottica. Kommen wieder bey Nacht, große Haufen, schlagen Weisse todt, nehmen alles mit.

Johan. (bey Seite) Die Spitzbuben!

Arlst. Und was thun die Weissen?

Cottica. Ziehen aus bey Tag mit Flinten, suchen im Walde, schiessen, verbrennen Hütten, zerstören Reisfelder, haben auch meinen armen Vater todt geschossen.

Johan. (bey Seite) Das war recht.

Arlst. Und wo warst du?

Cottica.

Cottica. Kleines Kind, lag auf Stroh, Hütte brannte schon, Mutter weggelaufen, armes Kind, schrie erbärmlich. Vater Seemann hört das, er sehr gut, er durch Rauch, durch Feuer, kommt schnell, trägt Kind nach Haus, neuer Vater, neue Mutter, güter Herr, sehr guter Herr!

Arlst. Und reich, wie es scheint.

Cottica. Viel Geld.

Arist. Auch frohes Muthes?

Cottica. Wenig froh.

Arlst. Dann ist er kein Mann für mich.

Christ. Was fehlt ihm denn?

Cottica. Weiß wohl, darf nicht sagen.

Arlst. Wie heißt, du ehrlicher Bursche?

Cottica. Cottica. Vaters Hütte stand am Fluß, nennt mich der Herr Cottica.

Arlst. Leb wohl, guter Cottica. Sage deinem Herrn, es wird mir lieb seyn, ihn kennen zu lernen. Auch dich.

Cottica. Leb wohl, guter alter Mann!

Arlst. Du kommst doch wieder mit?

Cottica. O ja, bin immer, wo mein Herr ist. (er geht.)

Arlst. (zu Johan.) Laß ihm ein Frühstück geben.

Johan. Was frißt denn so ein Beest?

Arlst. Dummkopf! er ist ein Mensch wie du.

Johan. Bewahre Gott! (ab)

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Cottica, und Johan.

Christ. Mich dünkt, ich habe diesen Herrn schon gesehen.

Arlst. Wo?

Christ. Als ich unsre Pflüger jenseits des Baches besuchte, gestern und vorgestern, da gieng ein fremder Mann unter den Pappeln, stand oft still, und sah herüber. Die Bauern hatten schon von ihm gehört, er soll brav seyn.

Arlst. Aber ein Kopfhänger, der taugt nicht in den Spessart, unser Wald ist so finster genug.

Mutter. Vielleicht ein Unglücklicher, der Trost bedarf.

Arlst. Das Trösten, Frauchen, ist deine Sache, damit geb' ich mich nicht ab. Schon der Name Seemann ist mir fatal, denn ich bin ein Waldmann. Indessen er ist nun einmal unser Nachbar, und gehört also mit in die vierte Bitte. Empfangt ihn freundlich.

Mutter. Das versteht sich.

Arlst. Heysa, lustig! Heute bekommen wir das ganze Haus voll Gäste.

Mutter. Wenn sie nur nicht gar zu früh eintreffen, denn ich muß noch zu einer Kranken.

Arlst. Und ich reite in den Forst.

Mutter. Du solltest doch lieber —

Arlst. Halt Frauchen! Dienstgeschäfte! — davon halten mich weder Gäste noch Donner-

wetter ab. Hab' ich doch seit drey Wochen nicht einmal die Zeitungen lesen können. Apropos! was macht der Schulmeister?

Hans. Besser.

Arlst. Frag ihn doch, ob wir die Zeitungen bald wieder zusammen lesen. Der Alte ist ein lebendiges Zeitungslexikon, ich studiere sie noch einmal so gern in seiner Gesellschaft. — Leb wohl Frauchen (**er schüttelt ihr die Hand**) Du alte Apotheckerinn! ich spiele dir wohl einen rechten Possen, das ich niemals krank werde? (ab.)

Mutter (**ihm freundlich nachnickend.**) Seelenguter Mann! an dir wäre ich zum Arzt verdorben. Wo bliebe denn meine kalte Besonnenheit! — Nun Kinder, ich gehe.

Hans (**wirft die Flinte über die Schulter.**) Ich auch.

Christ. Du könntest wohl hier bleiben.

Hans. Wer soll denn das Rebhuhn für die Kranke schießen?

Mutter. Er hat recht. — Nur eins noch Kinder. Wegen der jungen Schauprodts übereilt euch nicht.

Christ. Ach nein!

Hans. Das hat keine Gefahr.

Mutter. Ich fürchte, ihr paßt nicht für einander. Die Residenz ist ein goldner Käfig, voller Papagayen, fressen viel Mandeln; schwa-

tzen auch französisch. Wir haben unsern Taubenschlag, und mögens nicht besser. (ab.)

Hans (nimmt die Flinte wieder von der Schulter, und lehnt sich nachdenkend darauf.) Hm! hm!

Christ. Nun, warum gehst du nicht?

Hans. Ich weiß ein Turteltäubchen, das möcht ich gar zu gern in unsern Taubenschlag locken.

Christ. So thu es.

Hans. Ich darf nicht. Es ist nur eine Holztaube, nicht vornehm genug. Dumme Einrichtung! (indem er die Flinte verdrüßlich über die Schulter wirft, und abgeht.) Recht dumm!

Christ. Was fehlt ihm? (sie lauft an die Thüre, und ruft ihm nach) He, Bruder! komm bald zurück! (für sich) Ich kann die Stadtgäste nicht unterhalten. Wenn sie kommen, so führe ich sie zu den Familien-Portraits mit den großen Halskragen. (ab.)

Achter Auftritt.

Wendlings Garten.

Malchen. Kilian.

Malch. (begießt Leinwand, und trillert ein Liedchen dabey.)

Kilian (sieht mit innigem Wohlbehagen zu.) Hä hä hä!

Malch. Worüber lachst du?

Kilian. Ich weine vor Freuden.

Malch. Du weinst?

Kilian. Es ist ja eine Leinwand, als ob eine Prinzessinn sie gesponnen hätte.

Malch. Das Compliment ist sehr zweydeutig.

Kilian. Ach warum nicht gar! es liegt ja alles klar am Tage, die Leinwand, das Wasser, und mit Respekt zu melden, mein Herz.

Malch. Wie kommt dein Herz zu meiner Leinwand?

Kilian. Ist mit hineingesponnen, hineingewebt.

Malch. Nun so wollen wirs auch mit begiessen. Da, hole mir noch eine Kanne Wasser.

Kilian. Ja, meine wertheste Jungfer! brav begossen; denn es brennet wie Johannisfeuer. (ab mit der Gießkanne.)

Malch. Es wäre so übel nicht, mein guter Kilian, wenn man die Herzen begießen könnte, nicht eben, um sie auszulöschen, aber um sie zu bleichen.

Kilian (kommt zurück.) Da bin ich schon wieder.

Malch. Ich danke dir.

Kilian (sich kitzelnd.) Nun ja, die dankt auch noch.

Malch. Das muß ich dir nachsagen Kilian, du bist in unserm Hause ein guter dienstfertiger Mensch geworden.

Kilian. Nicht wahr?

Malchen. Du mochtest weder Hand noch Fuß rühren.

Kilian. Ich saß immer hinter dem Ofen.

Malch. Und deine liebste Beschäftigung war, Aepfel zu braten.

Kilian. Als aber die Jungfer anfing zu spinnen mit dem weißen Händchen, und das Rad zu drehen mit dem zarten Füßchen, da mochten die Aepfel auf dem Ofen zischen.

Malch. Was geht dich mein Spinnrad an?

Kilian. Ihr Spinnrad, Jungferchen, hat mir wunderliche Dinge vorgeschnarrt.

Malch. Das wäre!

Kilian. Dinge, die mir Tag und Nacht vor den Ohren sausen.

Malch. Dickes Blut, du mußt zur Ader lassen.

Kilian. Nichts Aderlassen. Wer ist mein Vater? he!

Malch. Dein Vater? der Müller Kilian.

Kilian. Der reiche Müller Kilian! Merkt sie was Jüngferchen?

Malch. Nicht das geringste.

Kilian. Nehm sie mirs nicht übel, sie ist noch ein bischen dumm.

Malch. Manchmal.

Kilian. Für wen hat sie die Leinwand gesponnen? he!

Malch. Für mich.

Kilian. Was soll denn daraus gemacht werden?

Malch. Allerley.

Kilian. Allerley! ha ha ha ha! allerley.

Malch. Warum kommt dir das so lustig vor?

Kilian. Ich bin so dumm nicht. Wenn eine junge Dirne Leinwand spinnt, und allerley daraus macht, so giebt es bald eine Hochzeit.

Malch. Ja?

Kilian. Und mit wem?

Malch. Das ist die Frage.

Kilian. Ich wüßte wohl —

Malch. Ich dächte Kilian, du giengst hinein zu meinem Vater.

Kilian. Was soll ich da?

Malch. Er ist allein, wenn er etwas braucht.

Kilian. Die Arzney hab ich ihm hingesetzt, die Bücher zurecht gelegt —

Malch. Sind meine Hühner schon gefüttert?

Kilian. Potztausend! die Hühner sind noch nicht gefüttert.

Malch. Geschwinde lauf!

Kilian. Geschwinde! geschwinde! aber Jungferchen, denke Sie doch auch ein wenig darüber nach.

Malch. Worüber?

Kilian. Da über die Leinwand, und über meinen reichen Vater, und über das Johannisfeuer. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Malchen.

Du rohes Kind der Natur, fast beneid' ich dich. Wollte der Himmel, ich wäre ganz Bäurinn, hätte nichts gelesen, als das Noth- und Hülfsbüchlein, und kennte keine größere Freude, als den Sonntagstanz unter der Linde. — Mein Vater hat wohl recht. Wer den Pegasus vor einen Pflug spannen muß, dem wäre besser, er besäße nur ein gemeines Ackerpferd.

Zehnter Auftritt.

Hans steigt über den Zaun. Malchen.

Malch. (fährt zusammen, als sie ihn erblickt.) Ha, da ist er! (sie geht an ihre Arbeit, sich stellend, als sähe sie ihn nicht.) Kilian!

Hans. Sie sieht mich nicht, oder will mich nicht sehen.

Malch. Kilian!

Hans. Was hättest gern, liebes Mädchen?

Malch. Sieh da, Herr von Arlstein. Guten Morgen.

Hans. Du riefest, kann ich dir helfen?

Malch. Bewahre!

Hans. Was Kilian auszurichten vermag, das wirst du mir wohl auch zutrauen? oder riefest du ihn nur wieder, um nicht mit mir allein zu seyn?

Malch.

Malch. Je nun, wohl möglich.

Hans. Du kannst mich nicht leiden.

Malch. O man haßt die Menschen nicht immer, mit denen man nicht allein seyn mag.

Hans. Der Gerngesehene ist stets willkommen.

Malch. Das sind auch sie. Aber die besten Menschen haben ihre Unarten; eines Dritten Gegenwart hält sie in Schranken.

Hans. Ich weiß schon, was du Unart nennst, wenn ich so vom Herzen wegrede, wenn ich sage, Malchen ist gut, schön, verständig.

Malch. Kilian! Kilian!

Hans. Nun, sey nur still, ich will nichts mehr sagen. Was aber etwa in meinen Augen geschrieben steht, dafür kann ich nichts.

Malch. Ich lese nur Gedrucktes.

Hans (empfindlich.) Du bist zuweilen recht fatal.

Malch. Schon so früh auf der Jagd gewesen?

Hans. Noch nicht. Ich wollte mir vorher gutes Glück holen.

Malch. Nur nicht bey mir; denn im Frühjahr wünsch ich jedem Jäger Unglück.

Hans. Ich soll aber für eure kranke Nachbarin ein Rebhuhn schiessen.

Malch. Und sie sind noch nicht fort?

Hans. Es hat Zeit.

Malch. Pfuy Herr von Arlstein.

Hans. Malchen, thu mir nicht weh. Sie kann es doch erst auf den Mittag verzehren. Ich habe

habe auch noch sonst eine Ursach, warum ich lieber recht lang wegbleiben möchte.

Malch. Hör ich doch zum erstenmale, daß sie gern vom Hause seyn mögen.

Hans. Wir bekommen Gäste, Stadtgäste, da muß ich Komplimente machen, lange bey Tische sitzen, aus Langeweile ess' und trink' ich mehr als gewöhnlich, dann werd ich schläfrig —

Malch. So stehen sie auf, und legen sich schlafen.

Hans. Das darf ich nicht, heute gar nicht, denn der Besuch geht mich und Schwester Tinchen auch mit an.

Malch. Vermuthlich Verwandte?

Hans. Noch nicht, sie möchten es aber gerne werden. Es ist der alte Schaubrodt von Ellersdorf mit seinen Kindern, der hat ein Plänchen, ein Heurathsplänchen — hol ihn der Henker!

Malch. (**etwas erschrocken.**) Eine Heurath? zwischen seiner Tochter und ihnen?

Hans. So meynt er.

Malch. (**sich fassend.**) Nun die Parthie wäre allerdings anständig.

Hans. Ich sage dir aber, daß sie mir gar nicht ansteht.

Malch. Kennen Sie denn schon das Fräulein?

Hans. Als Kinder waren wir oft beysammen.

Malch. O dann wird die frühe Neigung bald erwachen.

Hans

Hans. Ich habe sie aber nie leiden mögen. Sie wußte immer alles besser, und rümpfte die Nase, wenn man sich nicht gleich besinnen konnte, wo Ispahan liegt. Einmal fragte mich ihr Vater in großer Gesellschaft, ob ich wüßte, wer des Romulus Amme gewesen. Ich dachte es recht klug zu machen, und antwortete: ein Frauenzimmer. Da lachte mir die kleine Hexe ins Gesicht, rief spöttelnd: eine Wölfinn! und faßte mir dabey mitleidig ans Kinn. Ich wurde blutroth, die Gesellschaft lachte, das verdroß mich, die Thränen traten mir in die Augen — ich vergeß' ihr das in meinem Leben nicht.

Malch. Wer wird kindischen Groll so lange nachtragen?

Hans. Hätte Sie mir nur nicht ans Kinn gefaßt. Es kam mir so gar verächtlich vor. Und ich glaube es jetzt noch nicht einmal, daß Romulus Amme eine Wölfinn gewesen.

Malch. Sie glaubt es wohl selbst nicht mehr.

Hans. Mir gleichviel. Ich kann die altklugen Kinder nicht leiden.

Malch. Aber nun ist sie kein Kind mehr. O sie wird Ihnen sicher gefallen.

Hans (heftig.) Ich sage nein! — (sanft) und nicht wahr Malchen, du glaubst es auch nicht?

Malch. Was geht es mich an?

Hans. Ich bitte, mache mich nicht noch verdrüßlicher, als ich ohnehin schon bin. Da hab ich mir beym Uebersteigen über den Zaun einen Knopf abgerissen.

Malch. Warum kamen sie nicht durch die Gartenthür?

Hans. Erst so weit herumlaufen. Zu dir nehme ich immer gern den kürzesten Weg, und finden wollt' ich ihn bey Nacht und Nebel, mitten durch den Wald; denn mein Wegweiser ist hier. (er deutet auf sein Herz.)

Malch. Kilian!

Hans. Ich bin ja schon fertig. Sey so gut, und näh' mir den Knopf an, sonst schilt mich die Mutter wieder einen unordentlichen Menschen.

Malch. Und Fräulein Schaubrodt möchte —

Hans. Wenn du das meynst, so mag er hängen bleiben.

Malch. Nun kommen Sie nur her. (Sie zieht Nadel und Zwirn aus der Tasche, und näht den Knopf an das Jagdkleid in der Gegend der Brust.)

Hans. Eine sonderbare Empfindung! deine Hand so nahe an meinem Herzen. Hörst du, wie es klopft? — Malchen, vergieb mir, die Gelegenheit ist zu schön. (Er küßt sie auf die Wange.)

Malch. (empfindlich.) Herr v. Arlstein, es thut mir weh, mich in ihnen geirrt zu haben. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Hans.

Malchen! Malchen! fort geht sie! — ich habe sie böse gemacht. Ihre eigne Schuld, warum

kam sie mir mit der Nadel so nahe ans Herz? — Sie hätte sich in mir geirrt, sagte sie — worinn denn? hat sie etwa geglaubt, ich wäre von Holz und mein Eingeweide von Stein? aber es thut mir weh, sich in mir geirrt zu haben! — Sie ist mir also gut; denn gleichgiltige Menschen können einem nicht wehe thun. — Und was habe ich denn verbrochen? mit meinen Lippen kaum, kaum ihre Wangen berührt — ach! wenn sie doch einmal böse werden sollte und mußte, so thut mirs leid, daß ich sie nicht von ganzem Herzen geküßt habe.

Zwölfter Auftritt.

Kilian. Hans.

Kilian. Das ist mir lieb, gnädiger Junker, daß ich ihn allein treffe.

Hans. Mir nicht.

Kilian. Ich hab ihm etwas zu vertrauen.

Hans. Du?

Kilian. Von Jungfer Malchen.

Hans. Laß hören!

Kilian. Die ist seit einiger Zeit so still.

Hans. Sonst war sie munter.

Kilian. Freylich, und essen thut sie so wenig als ein Laubfrosch. Der Alte ist kränklich, kann auch nicht viel vertragen. Er glaubts gar nicht gnädiger Junker, ich muß zuweilen des Mittags die Schüssel ganz allein ausessen.

Hans. Armer Kilian!

Kilian. Je nun, was? da sitzt es eben. Zuweilen find ich sie in der Laube am Bache, die Augen roth geweint, wie eine Klatschrose.

Hans. Sie weint? warum weint sie?

Kilian. Ich hab' es meinem Vater, dem reichen Müller, vertraut, der hat gesagt, junges frisches Holz, hat er gesagt, das weint, wenn mans ins Feuer steckt. Gieb acht Kilian, hat er gesagt, die Jungfer steckt auch im Feuer, das heißt so zu sagen, sie ist verliebt.

Hans. Verliebt? in wen?

Kilian. Hå, hå, hå! kann er das nicht errathen?

Hans. Nein, geschwind!

Kilian. In mich!

Hans. In dich?

Kilian. Mein Vater ist der reiche Müller, er hat mich zum Schulmeister gethan, daß ich ein bischen Conduite lernen soll. Die hab ich nun gelernt, wie er sieht. Ich bin dabey ein hübscher Bursche, und auch nicht dumm. Die Mühle erbe ich einmal mit der ganzen Schweinemast, das sticht der Jungfer in die Augen.

Hans. Meynst du?

Kilian. Es wirds ihr kein Mensch verdenken. Es geht mir nur nahe, daß sie sich so im Stillen grämt.

Hans. Seit wenn hast du diese Bemerkung gemacht?

Kilian. Nun so ungefähr — seitdem das feindliche Kommando hier war.

Hans (bey Seite.) Das trift zu. Dankbarkeit hat der Liebe den Weg gebahnt.

Kilian. Ja, von seinem Murmeln wirds nicht besser. Was soll nun daraus werden?

Hans. Freylich Kilian, wenn du grausam gegen das arme Mädchen bist.

Kilian. Ich bin nicht grausam, ganz und gar nicht. Im kontrairen Gegentheil, ich bin so verliebt, daß es ein Jammer ist. Erst habe ich lange nicht gewüßt, wo der Knoten saß; aber an St. Valentins-Tage, da ist mir auf einmal ein Licht aufgegangen. Flugs hab ich's meinem Vater, dem reichen Müller vertraut, der hat gesagt: Kilian, hat er gesagt, das Mädl ist brav, und der Schulmeister, hat er gesagt, ist ein wackerer Mann. Geld hat er gesagt, ist da freylich nicht zu holen, aber hat er gesagt, Wirthschaftlichkeit, und ein ehrlicher Name sind auch ein Kapital, das hat er gesagt.

Hans. Nun, und was hast du denn gesagt.

Kilian. Ich habe gesagt: Vater, hab ich gesagt, ich weiß darauf nichts zu sagen, und wenn es Gottes Wille ist, hab ich gesagt, so mach' ich mir auch nichts daraus. Das hab ich gesagt.

Hans. So gehe hin, und versuche dein Glück.

Kilian. Ja, sieht er, gnädiger Junker, wir sind nur noch alle beyde ein bischen blöde. Sie seuft (mit klarer Stimme) ach! — ich seufze (mit grober Stimme) ach! Weiter kommts

aber

aber nicht. Mein Mund ist wie eine Sparbüchse, hinein geht genug, aber heraus will nichts. Es ist nur noch ein Glück, daß ich nicht dumm bin. Da hab ich einen Einfall gehabt. — Kilian hat mein Vater gesagt, der Einfall ist gut. Das hat er gesagt —

Hans. Laß doch hören.

Kilian. Ich will den gnädigen Junker bitten, der soll mein Freywerber seyn.

Hans. Ich?

Kilian. Der Junker hat auch Bücher gelesen, der kann es recht beweglich vorstellen.

Hans. Meynst du?

Kilian. Sie soll sich nicht länger grämen, sie soll ihr Herz vor mir ausschütten.

Hans. Du bist ein Narr.

Kilian. Und auf Michaelis, wenn die Gänse fett werden, kann unsre Hochzeit seyn.

Hans. Geh zum Teufel! (ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Kilian

Nun? — das war auch nicht höflich. Ich bin wohl kein Junker, aber mein Vater, der reiche Müller, ist doch eine Staatsperson im Dorfe. — Hats ihn etwa verdrossen, daß ich ihn nicht gleich zur Hochzeit bat? — Das wäre ja noch geschehen. — Meinethalben, wenn er's mit ansehen kann, wie die Jungfer sich quält, ich kanns beschwören, meine Schuld ist es nicht. (ab.)

Zweyter Aufzug.

(Wohnzimmer im Schlosse.)

Erster Auftritt.

Christine, gleich darauf Johannes Knoll.

Christ. (mit einem Bund Schlüssel, und zwey Weinflaschen, die sie eben aus dem Keller geholt hat.) Die zwölf Apostel in Bremen sind zwölf große Weinfässer, und der beste Wein liegt im Judas, vermuthlich, weil der beste die Zunge am leichtesten zum Verräther macht. Nun diese beyden Flaschen (sie setzt sie auf den Tisch) sind ächt und unverfälscht aus dem Bremer Judas; werden aber wohl schwerlich den ehrlichen alten Schulmeister zum Schwatzen bringen. — Je nun, mög' er immerhin seine Geheimnisse für sich behalten; kennen wir doch seine Tugend.

Johan. (kommt.) Der Herr ist eben angekommen, den der schwarze Satan gemeldet hat.

Christ. Herr Seemann? — Ist mein Vater noch nicht zu Hause?

Johan. Nein.

Christ. Auch nicht mein Bruder?

Johan. Auch nicht.

Christ. So muß ich ihn wohl empfangen. Führ ihn nur herauf.

Johan. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Christine

(tritt vor den Spiegel und macht sich ein wenig zurecht.) Der hätte auch wohl etwas später eintreffen mögen. — Ich hätte dem Schulmeister so gerne einen guten Morgen gebracht. — Was werd ich nun mit dem fremden Manne reden? — Man spottet so oft über die Wetters-Diskurse, und sie sind doch wahrhaftig wie der Einschlag am Zeuge. Jedes Ding will seinen Anfang haben. Die ersten beyden Blätter, die ein Pflänzchen treibt, fallen von selber ab, wenn es zur Staude heran wächst. — Warum zupf ich denn so viel an meinem Haare? — Wenn das der Vater sähe, der würde mich necken, und wieder einmal behaupten, es könne kein Frauenzimmer einen Fremden empfangen, ohne geschwind vorher in den Spiegel gesehen zu haben — Still! — da ist er.

Dritter Auftritt.

Seemann. Christine.

Christ. (ihm entgegen.) Meine Aeltern haben mir aufgetragen, sie herzlich willkommen zu heißen.

Seemann.

Seemann. Möchten sie mein Fräulein nicht blos einen Auftrag erfüllen!

Christ. In unsrer einsamen Gegend wünscht man in jedem neuen Nachbar einen Freund zu finden.

Seemann. Den haben sie wahrlich in mir gefunden.

Christ. So schnell? Freundschaft ist keine Blume. Die Bäume wachsen langsam.

Seemann. Nach dem der Boden ihnen zusagt.

Christ. Was unsern Boden betrift, den darf ich loben. Auch machen sich auf dem Lande die Bekanntschaften schneller.

Seemann. Ich kenne sie schon mein Fräulein.

Christ. Sie? mich?

Seemann. Seit gestern und vorgestern.

Christ. Dann wissen sie wohl schwerlich mehr von mir, als daß ich im Sommer einen Strohhut trage.

Seemann. Um Verzeihung! ich will den sehen, der sie besser kennt.

Christ. Sehr paradox.

Seemann. Ich kanns erklären. Sie kamen mit zwey kleinen Kindern auf das Feld am Bache. —

Christ. Ganz recht! es waren meine jüngern Geschwister.

Seemann. Die muthwilligen Kleinen wollten ins Getraide laufen, um Kornblumen zu pflücken, wurden aber von ihnen zurückgehalten.

Christ. Natürlich! damit sie nicht des Bauers Korn zertreten.

Seemann. Achtung für fremdes Eigenthum. Jetzt kommen die Kinder dem Bache zu nah, Sie eilen ängstlich hinter ihnen her.

Christ. Ey freylich, sie hätten ja ins Wasser fallen können.

Seemann. Schwesterlieb, und Muttersorgfalt. — Eine Schnitterinn hat ihr säugendes Kind ins Gras gelegt. Es schreyt, sie nehmen es auf den Arm, suchen es zu besänftigen, und bringen es endlich der Mutter.

Christ. Sollt ich den armen Wurm denn schreyen lassen.

Seemann. Zarte Menschenliebe. — Ein armer Emigrant aus der Schweiz zieht mit seinem blassen Weibe vorüber, sie haben nichts bey sich, sie laufen nach Haus, holen ihm Brod und Wäsche.

Christ. Meine Mutter giebt dergleichen lieber als Geld.

Seemann. Doch, was sie der Frau beym Abschied verstohlen in die Hände drückten —

Christ. Das war eine Kleinigkeit von mir selbst.

Seemann. Anspruchlose Wohlthätigkeit. — Ein paar wilde Bauerknaben spielten Ball. Von ungefähr fliegt der Ball ihnen hart an die Stirn. Der Vater lauft hinzu, will die Buben züchtigen, sie legen sich ins Mittel, sie bitten vor —

Christ. Die armen Jungen hatten es ja nicht mit Willen gethan.

Seemann. Sanftmuth. — Sie werden durstig. Eine Bäuerin holt Milch aus dem nahen Dorfe. Schon sehen sie sie von fern zurückkehren. In dem Augenblicke ruft ein Bothe sie nach Haus. Sie eilen davon.

Christ. Sehr natürlich, ich konnt ja nicht wissen, was zu Hause vorgefallen.

Seemann. Gehorsam. — Nun rechnen sie, ich bitte, mein Fräulein, alle die Tugenden zusammen, die ich in einer einzigen Stunde an ihnen beobachtete, und lassen sie mich die Frage wiederholen. Wer kennt sie besser als ich?

Christ. Lassen sie mich vielmehr fragen: wer versteht besser als sie Honig aus den gemeinsten Blumen zu saugen?

Seem. Nun sind sie fort. Die Bauern lehnen sich auf ihre Pflüge, nicken sich freundlich zu, und streichen sich die Haare aus dem Gesicht, um ihnen freundlich nachzusehen. Ich nähere mich, frage, forsche, höre aus jedem Munde Ihr Lob, seh' es glänzen in jedem Auge.

Christ. Es sind gute Leute.

Seem. Und ich sollte Sie nicht kennen? O mein Fräulein! nicht am Theetisch, noch am Spieltisch, nicht auf Bällen, noch bey Visiten, entziffert man ihr Geschlecht. Um ein Frauenzimmer bald zu kennen, muß man nicht mit ihm reden, sondern es schweigend eine Stunde be-

trachten; denn die Frauenzimmer sind mehr Herr über ihre Worte als über ihre Handlungen.

Christ. Sie sind ein gefährlicher Beobachter, ich werde mich vor ihnen fürchten.

Seem. Furcht ist die Empfindung, die ich nun gerade gar nicht bey ihnen zu erregen wünschte.

Christ. (etwas verlegen abbrechend.) Sie haben die Wendenbergischen Güter gekauft, sind sie mit ihrem Kauf zufrieden?

Seem. O ja!

Christ. Welch ein Glück für uns, daß ein gebildeter wohlhabender Mann an der schönen Bergstrasse vorüber zieht, und sich ein Gut im Spessarter Walde kauft.

Seem. Für mich hat dieser Wald mehr Reitz, als die lieblichste Gegend am Rhein.

Christ. Dann lieben Sie vermuthlich die Einsamkeit?

Seem. Wie jeder Unglückliche.

Christ. Und haben Niemand um sich.

Seem. Niemand, als meinen Neger.

Christ. Ach! da müssen Sie in dem großen öden Hause melancholisch werden.

Seem. Ich nähre noch eine leise Hoffnung, das große öde Haus einst wieder in den Sammelplatz stiller Freuden umzuschaffen.

Christ. Dann würde es wieder werden, wie vormals. Sie glauben nicht Herr Seemann, welche gute Menschen einst dort wohnten.

Seem. O gewiß, ich glaube es.

Christ. Die frohsten Tage meiner Kindheit hab' ich dort verlebt; denn wir hielten freundliche Nachbarschaft.

Seem. So wird vielleicht die Erinnerung ihnen den Aufenthalt lieb machen.

Christ. Ich bin nun lange nicht da gewesen, sehr lange nicht, und es würde Thränen kosten, wenn ich zum erstenmal wieder hinkäme.

Seem. Kennen sie die Wiese noch, gleich hinter dem Kirchhofe?

Christ. O die werd' ich nie vergessen! ich war dort einmal in einer großen Gefahr. Wir spielten sorglos, plötzlich kam ein Geschrey durchs Dorf; ein toller Hund! ein toller Hund! — ich sah mich um, da rannte das wüthende Thier schon von ferne auf uns los. Ich schrie — will laufen — der Schrecken lähmt meine Glieder — ich falle, und in dem Augenblick geschieht ein Schuß. Schüchtern hob ich den Kopf empor — zehn Schritt von mir liegt der blutende Hund — und neben mir steht der junge Wendenberg mit der abgeschossenen Flinte.

Seem. (sehr bewegt.) Das haben sie nicht vergessen?

Christ. Pfuy, wenn ich das jemals vergessen könnte. Damals war ich noch zu klein, um das Schreckliche der Gefahr zu begreifen, aber jetzt, jetzt hab ich keinen heissern Wunsch auf Erden, als meinem Retter noch einmal danken zu können.

Seem. Wo ist er?

Christ. Das weiß Gott! er gieng in die weite Welt.

Seem. Mich dünkt, ich habe von ihm gehört, doch wenig Gutes.

Christ. Er hatte einen unglücklichen Hang nach Glanz und Größe, das hat ihn zu manchem verleitet — Doch bös war er nicht, nein wahrhaftig nicht! Als er den Hund erschossen — ich seh' ihn noch vor mir stehen mit der Freudenthrän' im Auge. Wer sich so des Guten freuen kann, der ist von Natur nicht zum Bösen geneigt.

Seem. Er allein soll Schuld seyn an dem Ruin seines Hauses.

Christ. Mich mocht er immer vorzüglich wohl leiden, und wirklich, Herr Seemann, wenn sie Böses von ihm hören wollen, so müssen sie mich nicht fragen.

Seem. Scheint es doch beynahe, er hab' ein schönes Glück verscherzt. Ihm war es vielleicht vorbehalten, ihr Haus an das seinige noch fester zu knüpfen?

Christ. Ich verstehe sie, ich war noch ein Kind als er verschwand. Wär ich älter gewesen, vielleicht wär es auch mir gelungen, ihn zu retten. (Ihr Auge ruht bey den letzten Worten auf dem Gemählde des Frauenzimmer mit dem Knaben.)

Seem. Gewiß mein Fräulein — (er folgt Christinens Blicken, und ruft mit zitternder Stimme) Ha! was ist das für ein Portrait?

Christ. Es ist die Mutter des Mannes, von dem wir eben sprachen, und der Knabe, der sich an ihr Knie lehnt, ist er selbst als Kind gemahlt.

Seem. Wie kommen sie zu dem Bilde?

Christ. Mein Vater hat es in der Auktion erstanden. Es wurde auf Wendenberg alles verkauft, alles! und da that es meinem Vater weh, daß dieß Bild in fremde Hände gerathen sollte.

(Pause. Seemann steht unbeweglich vor dem Bilde.)

Christ. (bey Seite.) Was ist das? die Thränen rollen ihm über die Backen. Der Mensch interessirt mich, aber er ist seltsam. (laut) Ich höre meinen Vater auf der Treppe, und eile, ihm ihre Ankunft zu melden. (Sie nimmt die Weinflaschen vom Tisch, und geht.)

Seemann (läßt jetzt seinen Thränen freyen Lauf. Er kniet einen Augenblick mit aufgehobenen Händen vor dem Bilde. Als er kommen hört, springt er auf, trocknet seine Thränen, und sucht sich zu fassen.)

Vierter Auftritt.

Arlstein. Seemann.

Arlst. Willkommen Herr Nachbar, und doppelt willkommen, wenn sie ein Mann mit frohem

Herzen

Herzen sind; denn sie sollen wissen, in meiner Wohnung ist der Frohsinn zu Hause.

Seemann. Herr Oberforstmeister —

Arlst. Ehe sie weiter reden! Heute als am ersten Tage unsrer Bekanntschaft erlaube ich ihnen, mich mit der Titulatur zu peinigen; aber von Morgen heißt es kurz und gut: Herr Nachbar, und damit Holla!

Seem. Ich bin ein düstrer Mensch durch manchen Kummer gebeugt. Sie werden anfangs Geduld mit mir haben müssen.

Arlst. Nehmen sie mirs nicht übel, da werde ich sie anfangs an meine Weiber spediren, das sind geduldige Seelen, die verstehen sich auf Arzeneyen für kranke Körper und kranke Gemüther.

Seem. Sie sind ein glücklicher Hausvater.

Arlst. Bey meiner Seele! es lebt auf Erden kein glücklicherer Mensch als ich. Ein edles Weib ohne Launen, unverkünstelte Kinder, Gesundheit, Wohlstand, und ein zugemessenes Stück täglicher Arbeit. Das letztere Herr Nachbar, gehört gar eigentlich mit zur Glückseligkeit und ist die rechte Würze. Drum rathe ich ihnen nur viel Thätigkeit, viel Beschäftigung. Gelegenheit finden sie genug. Die Wendenbergischen Güter sind in Verfall gerathen, da giebts voll auf zu thun, und ich versichre, es lohnt die Mühe, es sind herrliche Güter. Ich weiß nicht, ob sie die Wirthschaft verstehen? kann ich ihnen irgendwo mit Rath und That an die Hand gehen, so thu ich's gern.

Seem.

Seem. Ich werde von ihrer Güte Gebrauch machen. Für jetzt gewähren sie mir die erste Bitte.

Arlst. Was ist es?

Seem. Verkaufen sie mir dieses Portrait.

Arlst. Dieß Portrait? warum das?

Seem. Ich hörte eben von ihrer Fräulein Tochter, daß es die vorige Besitzerin von Wendenberg vorstellt.

Arlst. Ganz recht.

Seem. Es soll eine sehr brave Frau gewesen seyn.

Arlst. Eine Frau wie eine Perle.

Seem. Es kommt mir vor, als gehörte das Portrait nach Wendenberg, als würd' es dort Segen bringen.

Arlst. Ja mein lieber Herr Seemann, damit kann ich ihnen nicht dienen. Ich habe die Frau geliebt, wie meine Schwester. Wenn sie sie gekannt hätten die schöne weibliche Seele — nein, damit kann ich ihnen nicht dienen.

Seem. Ich würde gern den dreyfachen Werth —

Arlst. Ich sollte das Bild meiner Freundin an einen Fremden verschachern? — Pfuy! — ich habe es um ein Spottgeld aus der Auktion, hätt' es aber der curatur benarum gewußt, auf hundert Louisdor hätt' er mich treiben können.

Seem. Ich biethe ihnen hundert Louisdor dafür.

Arlst. Herr Nachbar, sie sind ein seltsamer Patron. Was soll ich mit dem Gelde? ich habe mehr als ich brauche, und das Bild gehört mit zu meinen häuslichen Freuden. Ich stelle manchmal des Abends meinen Sessel ihm gegenüber mitten ins Zimmer, und rauche meine Pfeiffe, und nicke ihm zuweilen freundlich zu. Ist mirs doch in der Dämmerung oft vorgekommen, als ob sie lächelte. Nun wer weiß wie nahe sie mir in solchen Augenblicken war. Nein Herr Seemann, nicht für zweyhundert Louisdor! aber den Buben, der da neben ihr steht, den will ich ihnen wohl herausschneiden lassen.

Seem. Es war ihr Sohn?

Arlst. Leider ja! ein nichtswürdiger Mensch, vom Hoffartsteufel besessen, der ohne Bedenken alles aufopferte, wenn er nur glänzen konnte. Hier auf dem Lande war es ihm viel zu still, zu einförmig. Er gieng in die Residenz, machte ein Haus, ließ die Carossen aus England kommen, und die Kleider in Lyon sticken, sammelte Münzen und Antiken, häufte Schulden auf Schulden und lief endlich davon.

Seem. Hat man nichts wieder von ihm gehört.

Arlst. Aus Holland ist einmal eine Nachricht gekommen, er soll todt seyn. Daran wäre auch nichts gelegen, wenn er nur die wackere Familie nicht mit ins Elend gezogen hätte. Die Mutter da starb vor Gram. Der Vater ein wackerer, im Punkte der Ehre über alle Massen kitzlicher Mann,

meynte, sein guter Nahm' erfodre, des Sohnes Schulden zu bezahlen, alle, alle! darüber ruinirt' er sich, verzehrte sich im Stillen, war zu stolz, seinen Freunden die wahren Umstände zu entdecken, kehrte lieber dem Wohnsitz seiner Väter den Rücken, ergriff den weissen Stab und verschwand.

Seem. Und auch sie wissen nicht, wo er geblieben?

Arlst. Vermuthlich todt. Es zog einmal ein Bandkrämer hier durch, der wollte etwas wissen.

Seem. (hastig.) Was wußte er? was?

Arlst. Der alte Wendenberg wäre mit seiner Tochter, einem Mädchen von kaum sieben Jahren in einer elenden Dorfschenke in Schwaben eingekehrt. Im Dorfe wütheten bösartige Pocken, das Mädchen wurde angesteckt, der Vater hatte sie selber noch nicht gehabt, ich weiß, wie furchtsam er davon war. Indessen, das einzige Kind lag hülflos da — er überwindet seine Furcht, pflegt die Tochter, wird richtig angesteckt, und als der Bandkrämer durchzog, lagen eben beyde in den letzten Zügen. Der Alte hat in der Todesangst seinen Namen entdeckt, und das Kind dem Prediger empfohlen.

Seem. Wie hieß das Dorf?

Arlst. Ich hab mirs notirt, hab auch zweymal an den Prediger geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Vermuthlich sind beyde gestorben.

Seem. Leben auch vielleicht beyde noch!

Arlst

Arlst. Schwerlich. Denn erstens würde der alte Wendenberg doch endlich einmal an den alten Arlstein gedacht, und ihm, wenn auch nicht seine Noth, doch seinen Aufenthalt geoffenbaret haben. Nein, er lebt nicht mehr; ich könnt' es ihm am jüngsten Tage nicht verzeihen, wenn er noch lebte!

Seemann. Ueberspanntes Ehrgefühl, falsche Schaam —

Arlst. Und dann zweytens hatte der Bandkrämer ihn selbst gesehen. Er lag mit der Tochter auf Stroh, hatte keinen Arzt, keine Erquickung, des Kindes kleine Hand hielt er krampfhaft in der seinigen, und das Auge war schon gebrochen.

Seemann. Ich muß um Verzeihung bitten. (er wankt nach der Thüre.)

Arlst. Was fehlt ihnen?

Seemann. Einen heftigen Schwindel — (er stürzt hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Arlstein.

Der Mann taugt nicht für mich. Ein Melancholikus, ein Hypochondriakus, und wie es scheint, mit allerley bösen Zufällen behaftet. Schwindel, und dergleichen. Den mögen meine Weiber in die Kur nehmen.

Sechster Auftritt.

Kilian. Arlstein.

Kilian. Da bin ich.

Arlst. Was willst du?

Kilian. Der junge gnädige Herr schickt mich zum alten gnädigen Herrn.

Arlst. Mein Sohn? wo ist er?

Kilian. Drüben beym Schulmeister.

Arlst. Nun, was giebts Neues?

Kilian. Es tragen sich große Dinge zu. Ein Kerl in einer rothen Jacke, mit einer kleinen Grenadiermütze rennt durchs Dorf, hat eine Peitsche und klatscht, als ob er das Vieh zusammentreiben wollte. Alle Hunde im Dorfe bellen, und der junge Herr spricht, es wäre ein Laufer.

Arlst. So laß ihn laufen, was geht es mich an?

Kilian. Auf der Landstrasse kommt einer gallopirt, als ob er den Hals brechen wollte. Alle Bauern gucken ihm nach, und der junge Herr spricht, es wäre ein Vorreiter.

Arlst. So laß ihu reiten, was kümmerts mich?

Kilian. Hinter ihm drein — aber noch weit — kommt ein gewaltiger Staub auf vier Rädern gefahren. Der junge Herr spricht, das wäre ein Wagen, und die darinn säßen, das wären die Gäste.

Arlst.

Arlst. Aha! nun versteh ich, Freund Schaubrodt marschiert auf, und hat wie gewöhnlich, seine ganze Hofstaat mit sich. Da muß ich wohl hinunter gehen, ihn zu empfangen. — Ehrlicher Seneca! — du hast wohl recht: quid stupes? quid miraris? pompa est? ostenduntur istæ res, non possidentur! — Viel hab ich nicht aus der Schule behalten, aber den Spruch vergeß' ich in meinem Leben nicht. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Kilian.

Was Teufel sprach er da für kauderwälsches Zeug? — von Ostende? o ich weiß, das ist eine große Stadt, der Schulmeister hat mir's noch gestern erklärt. Vermuthlich kommen die fremden Herrschaften aus Ostende. — Meinetwegen mögen sie kommen, woher sie wollen, ich lade sie alle zur Hochzeit, den Laufer, den Vorreiter, und den ganzen Wagen. (geht ab.)

Achter Auftritt.

(Wendlings Garten.)

Christine, welche den alten Wendling herausführt.

Christ. Heraus in die Sonne, lieber Alter. Meine Mutter spricht: die Sonne ist die Universalarzney aus der Himmelsapotheke.

Wendl.

Wendl. Sie hat Recht, ihre gute Mutter. Die Sonne ist der große Gesundheitsbrunnen der Welt, zu dem man nicht zu reisen braucht, aus dem man überall, und täglich schöpfen kann. Aus der Sonne ziehen die Kräuter ihre Würze, die Blumen ihren Duft, und der Weinstock seinen Lebensbalsam. O ich find' es so natürlich, die Sonne zu verehren.

Christ. In dieser Laube sitzt ihr am bequemsten.

Wendl. Lassen sie mich, Fräulein, ich kann schon allein gehen.

Christ. Gott sey Dank, für eure Genesung!

Wendl. Gott, und ihrer Menschenliebe! — Zwar mir wäre besser dort; doch um meines Kindeswillen ist mir das Leben ein Geschenk.

Christ. Meynt ihr, wir würden Malchen vergessen haben?

Wendl. O nein, das nicht. Aber sie wissen nicht, mein Fräulein, wie schwer es ist, aus einer ausgestorbenen väterlichen Wohnung zu fremden Leuten zu gehen, wären es auch die besten Menschen.

Christ. Ihr besucht uns doch bald wieder?

Wendl. Gern. Vielleicht noch heute. Mein Herz sehnt sich, ihren guten Aeltern zu danken.

Christ. Nein, deßwegen müßt ihr nicht kommen. Aber mein Vater möchte gern einmal wieder die Zeitungen mit euch lesen. Er hat sich so daran gewöhnt, daß er seit vierzehn

zehn Tagen keine Freude mehr an den Zeitungen findet.

Wendl. Wenn die Gäste nicht hindern, so komme ich wohl gegen Abend.

Neunter Auftritt.

Kilian. Vorige.

Kilian. Na! sie sind da.

Christ. Wer?

Kilian. Der Laufer, der Vorreiter, und die ganze Geschichte.

Christ. Vermuthlich Baron Schaubrodt mit seiner Familie.

Kilian. Vier Menschen sassen in dem Wagen, immer einer kurioser als der andere; aber eine Familie hab ich nicht gesehen.

Wendl. (lächelnd.) Kilian versteht sich aufs Beschreiben.

Kilian. So so. Ein bischen krumm schreib ich noch, das wird sich auch geben.

Christ. Sind die Gäste schon ausgestiegen?

Kilian. Freylich. Zuerst kam ein junger Herr von meiner Statur, ein Kopf wie eine Bürste, ein Rock wie ein Sack, und schwer blessirt.

Christ. Blessirt? wie so?

Kilian. Ja er hat das Kinn bis ans Maul verbunden, er muß entweder blessirt seyn, oder sonst eine häßliche Krankheit haben. — Hernach

kam

kam ein Frauenzimmer, hu! es friert mich noch, wenn ich an sie denke.

Christ. Es friert dich?

Kilian. Das arme Kind hatte fast gar nichts auf dem Leibe. Nackende Arme, nackende Brust, den Rücken blos, und einen Rock von Spinnengewebe.

Christ. Muß wohl in der Stadt so Mode seyn.

Kilian. Hinterdrein kam einer, den nannten sie Papa. Das war ein dicker Herr, mit einer rothen Nase, und einer Perücke, so weis, wie meines Vaters Mehlsäcke.

Christ. Ich erinnere mich seiner Gestalt noch.

Kilian. Ganz zuletzt rauscht es wie unser Mühlbach. Alles war bey der Hand um zu helfen. Erst zogen sie etliche Ellen Taffent heraus. Hernach kamen die Füße, dann eine Menge goldner Ketten, es hieng ein dicker Hals darin, und zuletzt Sonne, Mond und Sterne, das flimmerte! und unten drunter ein paar Backen, so roth wie eine Weihnachtslarve.

Christ. (lachend.) Die leibhafte Frau Baronin.

Kilian. Die arme Frau! mit sammt ihren rothen Backen, wird doch den Gugguck nicht lange mehr rufen hören; denn sie hustete immer hem! hem! hem!

Christ. Ich muß nun gehen. Meine Mutter möchte noch nicht zu Hause seyn. Auf Wiedersehen

 guter

guter Alter. Wohl bekomm euch der liebliche Sonnenschein! (ab.)

Zehnter Auftritt.

Wendling. Kilian, gleich darauf Malchen.

Wendling. Ist's mir doch, als träte eine Wolke vor die Sonne, da sie geht. Immer mahnt sie mich an meinen Lessing: „so schlecht und recht, so unverkünstelt, ganz sich selbst nur ähnlich.“

Kilian (bey Seite.) Kuriose Redensart. Freylich sehen alle Menschen sich selber ähnlich.

Malch. (kommt.) Vater, ich habe dir was zu sagen.

Wendl. Rede mein Kind.

Malch. Erst mußt du den Kilian fortschicken.

Wendl. Hast du schon Geheimnisse? Geh Kilian!

Kilian (bey Seite.) Ich merke schon, sie will von mir reden, und schämt sich in meiner Gegenwart. (laut.) Nur zu, Jungfer Malchen. Und er mein lieber Herr Schulmeister quäl' er sie nicht lange. Ich sage zu allem ja. (ab.)

Eilfter Auftritt.

Wendling. Malchen.

Malchen. Was will der Narr?

Wendling. Das wissen die Narren selten. Aber was willst du?

Malch. Deinen väterlichen Rath.

Wendl. Worinn?

Malch. Mir sagt der Junker täglich, daß er mich liebe.

Wendl. So?

Malch. Und ich glaube — er sagt es nicht blos.

Wendl. Und du?

Malch. Bis jetzt habe ich ihn schweigen heißen.

Wendl. Und dann schweigt er?

Malch. Ja — aber — ich muß dir alles sagen — sein Gehorsam ist mir zuweilen recht verdrüßlich.

Wendl. So?

Malch. Ich höre es gern, das er mich liebt, und es wird mir sauer, ihn nicht zu antworten.

Wendl. Was möchtest du ihm antworten?

Malch. Das er nach dir mir der liebste Mensch auf der Welt ist.

Wendl. Hm! Hm!

Malch. Darf ich das? das darf ich wohl nicht?

Wendl. Entscheide selbst.

Malch. Er hat freylich große Rechte auf mich. Denn mit Gefahr seines Lebens hat er meine Unschuld vertheidigt.

Wendl. Das hat er.

Malch. Wenn ich den Regungen der Dankbarkeit folgen dürfte —

 Wendl.

Wendl. Was meynst du wohl Malchen, wohin kann das führen?

Malch. An seiner Hand zu nichts Bösem.

Wendl. Kannst du auf seine Hand Rechnung machen?

Malch. Das weiß ich nicht.

Wendl. Ich dächte: das solltest du wissen.

Malch. Du hast mir wohl zuweilen gesagt, ich sey nicht für unsern jetzigen Stand geboren.

Wendl. Verdiene durch deine Gesinnungen den Stand, für welchen du geboren wurdest.

Malch. Das will ich.

Wendl. Dann wird es dir leicht werden, ihn zu entbehren.

Malch. Wenn ich muß — wenn ihr meynt, daß ich müsse —

Wendl. Urtheile selbst. Um der Familie Arlstein eine Verbindung mit uns zumuthen zu dürfen, müßte ich meinen wahren Namen entdecken.

Malch. Und das geht wohl nicht an?

Wendl. Es gienge wohl an; denn dein Vater ist kein Verbrecher. Aber die Folgen! — Wenn ich in dieser armseligen Gestalt unter Menschen auftreten müßte, die mich kannten im Ueberfluß — welche peinliche Existenz für mich! —

Malch. Hast du sonst gar nichts dagegen?

Wendl. Deine Frage verwirrt mich nicht. Du hast Recht, jenes Gefühl der Schaam

müßt

müßt ich bekämpfen, wenn ich dein Glück dadurch erkaufen könnte; aber — wovon sollt ich den Aufwand eines höhern Standes bestreiten? als Schulmeister verdien ich mein Brod, als Edelmann müßt ich von fremden Wohlthaten leben.

Malch. Fremd? dein Schwiegersohn?

Wendl. Ja Malchen, dennoch fremd. Des Lebens Unterhalt will ich nur mir allein, auch nicht einmal meinem Kinde verdanken.

Malch. Scheint dir das nicht hart?

Wendl. Du kennst noch nicht die mancherley Verhältnisse, in welchen eine solche Abhängigkeit, wäre es auch von denen, die uns am nächsten sind, dennoch drückend wird. Du weißt nicht, wie schwer es ist, Augenblicke des Unmuths, der Laune zu vermeiden, in welchen man dem Abhängigen seine Lage fühlen läßt — und Malchen — ein einziger solcher Augenblick gäbe mir den bittern Tod.

Malch. Du setzest unmögliche Dinge voraus.

Wendl. Es giebt Wilde, die des Morgens ihr Bette verkaufen, weil sie sich nicht einbilden, daß es wieder Abend wird. So ist auch die erste Liebe. Alles wagt sie, alles giebt sie hin, weil sie meynt, es könne nie anders werden. Liebe Tochter traue meiner Erfahrung und ehre meine Grundsätze.

Malch. Du wirst mich gehorsam finden, wie immer.

Wendl.

Wendl. Hat der junge Arlstein wirklich von Heurath mit dir gesprochen?

Malch. Nicht geradezu.

Wendl. So wart' es ab. Ihr seyd beyde noch sehr jung. Wenn es keine flüchtige Neigung ist, so wird sie mit den Jahren fester wurzeln. Ich bin ein alter Mann, wie lange werd ich noch leben? dann magst du frey erklären, wer du bist. Die Beweise deines Standes hinterlaß ich dir.

Malch. Vater, du bist grausam, Vater, das hab ich nicht verdient. Ich sollte irgend einen Wunsch in meiner Brust bewahren, der erst mit deinem Tode laut werden dürfte? Vater, das war keine gute Antwort auf meine ehrliche Frage.

Wendl. Kind, ich wollte dich nicht kränken.

Malch. Du hast ein hartes Mittel erwählt, jede Spur von Liebe in mir zu vertilgen. So oft ich ihn nun sehe, wird es vorkommen, als wollt er mir meinen Vater rauben, und da werd' ich ihn fliehen — hassen — (sie weint.)

Wendl. Nicht doch Kind, beruhige dich. So war es nicht gemeynt. Ich seh ihn kommen. Trockne deine Thränen.

Malch. Ich gehe.

Wendl. Bleib. Hör ihn an. Laß mich Zeuge eurer Unterredung seyn. Ich verberge mich in die Laube, und trete hervor, wenn es Zeit ist. Vielleicht kann ich auch ihn mit Sanftmuth

zurecht

zurecht weisen. (Er zieht sich tiefer in die Laube zurück.

Zwölfter Auftritt.

Hans. Kilian. Vorige.

Kilian (noch hinter der Scene.) Halt Junker! hier steh ich Schildwach.

Hans (auch hinter der Scene.) Narr geh' mir aus dem Wege.

Kilian (im Auftreten.) Nun, wenn er's hören darf, so kann ich wohl auch dabey seyn.

Hans. Wie froh bin ich, liebes Malchen, dich hier zu finden! bey dir erhol' ich mich.

Malch. (sich fassend.) Wovon?

Hans. Ach, da drüben sind Menschen, die ich nicht leiden mag: eine hochnasigte Mutter, und ein abgeschmackter Vater, ein naseweiser Junker, und ein gelehrtes Fräulein.

Malch. Sprechen sie doch mit mehr Achtung von einem Frauenzimmer, das Ihnen zur Gemahlin bestimmt bist.

Hans. Mir bestimmt? das ist nicht wahr, Nur ansehn sollt ich sie; nun hab ich sie angesehen, und sie gefällt mir nicht.

Malch. Vorschnelle Urtheile sind selten richtig.

Hans. Liebes Malchen, siehst du den Vogel, der dort auf dem Baume sitzt? es ist ein Gimpel, das kann ich auf den ersten Blick beurtheilen.

Malch. Doch nur an den Federn.

Hans. Auch am Gesange. Und doch ist's ein Waldgesang; jene pfeift nur gelernte Stückchen. Nein, ich halt es mit der Natur. Ein herzlicher Blick, ein verständiges Wort, eine freye Bewegung, wo nicht jede Miene zu sagen scheint: seht da bin ich, oder: hört, ich rede; kurz ein Mädchen wie mein Malchen.

Malch. Ihr Malchen? ich muß bitten, Herr von Arlstein, diesen vertraulichen Ton einzuschränken.

Hans. Bitte, was du willst, nur das nicht.

Malch. Die Leute könnten wahrhaftig glauben —

Hans. Ich liebe dich wahrhaftig.

Malch. Sie sollen mich aber nicht lieben.

Hans. Verbiethe mir das Athemholen.

Malch. (gutmüthig bittend.) Herr von Arlstein! seyn sie vernünftig.

Hans. Von ganzem Herzen.

Malch. Von ganzem Kopfe wäre besser.

Hans. Wenn du die Wahl hast zwischen meinem Kopf und meinem Herzen, so rathe ich dir zum letztern.

Malch. Ich habe nichts zu wählen.

Hans. So verschmähe mein Geschenk nicht.

Malch. Weder sie, noch ich dürfen hier schenken oder annehmen.

Hans (empfindlich.) Wahrlich, der Schneemann, den Kilian im vorigen Winter unter dein Fenster stellte, hatte mehr Herz in der Brust, als du.

Malch.

Malch. Und war bescheidner als sie.

Hans. Verdammt! nun so will ich so bescheiden werden, als ein Schulknabe, der dem Schulrector ein Osterey bringt, und will Komplimente machen, wie ein Hochzeitbitter.

Malch. Lieber zu viel als zu wenig.

Hans. Auf 50 Schritt will ich schon den Huth abziehen.

Malch. Ich werde höflichst danken.

Hans. Soll ich nicht auch Sie sagen?

Malch. Es wäre allerdings schicklicher.

Hans (zieht den Huth ab.) Wie befinden sie sich?

Malch. Recht wohl!

Hans. Es ist heute schönes Wetter.

Malch. Vortreflich!

Hans (herausplatzend.) Es ist nicht wahr! es ist vermaledeytes Wetter! es stehn Gewitter am Himmel, es ist so schwül, daß man ersticken möchte.

Kilian (sieht sich nach dem Wetter um.)

Malch. Desto schöner wird vielleicht der Abend.

Hans. Ja das hoff' ich. Mein liebes Malchen! Laß die Wolken vorüberziehn, sey mir gut!

Malch. Das bin ich, so viel ich darf.

Hans. Warum darfst du denn nicht viel, recht sehr viel?

Malch. Weil ich die Tochter eines Schulmeisters bin.

Hans. Aber Malchen, wer Henker möchte

denn

denn einen Schulmeister zum Vater haben, wenn man nicht lieben dürfte.

Malch. Sie verstehen mich recht gut.

Hans. Dir zu Liebe könnt ich selbst Schulmeister werden.

Malch. O ja, eines solchen unbesonnenen Streiches halte ich sie wohl fähig.

Hans. Nun das freut mich doch, daß du mich nicht verkennst.

Malch. Ich kenne sie so gut, daß ich hoffe, Sie werden ihrer wackern Aeltern immer eingedenk bleiben.

Hans. Recht Malchen! und wie beweiß ich das? wie?

Malch. Durch Gehorsam.

Hans. Durch die Wahl einer liebenswürdigen Schwiegertochter.

Malch. Durch eine von ihren Aeltern gebilligte Wahl.

Hans. Nun ja, das versteht —

Malch. Wo also dieses nothwendige Erforderniß mangelt —

Hans. Ey nun, wenn es auch jetzt mangelt, muß es darum denn immer fehlen? — sage nur daß du mich liebst, dann will ich den Vater schon bitten.

Malch. Nein, Herr v. Arlstein, ich sage das nicht.

Hans. Willst du nicht, oder kannst du nicht?

Malch.

Malch. Ich will nicht, und — ich kann nicht.

Kilian (bey Seite, schmunzelnd auf sich selbst deutend.) Sie kann nicht.

Hans. Du hast gestockt, das kam dir nicht vom Herzen. Warum warst du denn neulich so erschrocken, als mir der Jägerbursch aus Unvorsichtigkeit ein paar Schrotkörner in die Beine geschossen hatte?

Malch. Sehr natürlich, ich nehme Theil an allem, was in dem Hause unsrer Wohlthäter vorgeht.

Hans. Und als vor ein paar Monaten der Feind mich als Geisel mit fortschleppen wollte, da bist du ja außer dir gewesen, kannst du's läugnen?

Malch. Sollt ich denn bey dem Schmerz ihrer Aeltern unempfindlich bleiben?

Hans. Es ist nicht wahr, du bist mir gut. Sags nur heraus, oder laß es mich wenigstens in deinen freundlichen Augen lesen.

Malch. Gut, allerdings, dankbar verpflichtet —

Hans. Bleib mir mit dem Wortkram vom Halse. Schüttle nicht die Eiszapfen vom Baume, wenn ich darunter steh im ersten Strahl der Frühlingssonne. Liebes Malchen! sieh, ich bin schlecht und recht, und liebe dich, wie ich das Gute liebe, ohne es zu wollen, und ohne es lassen zu können. Besinn dich. Gieb mir Muth,

mit meinem Vater zu reden. Du bist ein armes Mädchen. Was thuts, ich bin reich. Du bist eine Bürgerliche, was thuts, wir sitzen ja hier im Walde, und wollen keine Turniere anstellen. Meine Kinder werden einst, so Gott will, dies Plätzchen eben so gewinnen als ich, und so wird es forterben auf Kindeskinder. Wir verlangen nicht an den Hof. Glückliche Bauern sollen unsern Hofstaat bilden. Sieh Malchen das Herz ist mir voll, der Mund geht über, und bald wird mirs auch in die Augen treten. Antworte freundlich, speise mich nicht mit kalten Redensarten ab. Sprich ein gutes Wort, und noch diesen Abend nehme ich Vater und Mutter bey den Köpfen, und drücke sie so lange an meine Brust, bis sie ja sagen.

Malch. Lassen sie mich — ich bin beklemmt — wenn mein Vater den Kampf meines Herzens sähe — er würde mir zu Hülfe kommen.

Hans. Das wäre mir eben lieb. Er soll nur kommen.

Wendl. (**tritt hervor.**) Hier ist er.

Kilian. Aha!

Malch. (**entflieht.**)

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige ohne Malchen.

Hans. Desto besser. Wer's mit der Tochter ehrlich meynt, der braucht vor dem Vater nicht

nicht zu erschrecken. Habt ihr uns zugehört, auch gut, so brauch ich's nicht zu wiederholen. Mit euch, lieber Alter, will ich meine Sache vollends ausmachen.

Wendl. Ehe wir weiter reden, Herr von Arlstein, erlauben sie mir, ihnen eine kleine Geschichte zu erzählen.

Hans. Eine Geschichte? Auf ein andersmal, wenns seyn muß. Ich bin jetzt gar nicht in der Laune, Geschichten anzuhören.

Kilian (bey Seite.) Aber ich.

Wendl. Es gehört zur Sache.

Hans. Nun so erzählt; aber so kurz als möglich.

Vierzehnter Auftritt.

Johannes Knoll. Vorige.

Johan. Der Junker soll nach Hause kommen.

Kilian (bey Seite.) Marsch! nach Hause.

Hans. Gleich, gleich!

Johan. Das fremde Fräulein hat Langeweile, sie will Schach mit dem Junker spielen. (ab.)

Hans. Nun ja, das fehlt mir noch. In einem solchen Augenblick kommt mir der mit einer Geschichte, und jener mit einer Parthie Schach. Erzählt Alter! ich bitt euch.

Wendl. Einst lebt' ein armer Mann vom geringen Stande, still, fleissig, und zufrieden. Er hatte eine einzige Tochter, seine Freude und

sein

sein Stolz. Als sie herangewachsen war, drang eines Tags ein zügelloser Haufe des Feindes in das einsam gelegene Dorf, plünderte, und trieb mancherley Unfug. In der Hütte des Armen fanden Wütriche weder Gold noch Silber, aber ein reitzendes Mädchen. Vergebens blieben der Unschuld Thränen, des flehenden Greises Verzweiflung, wäre nicht in diesem Augenblick ein vornehmer Jüngling mit entblößtem Hirschfänger hereingestürzt, hätte er nicht der eignen Gefahr trotzend, den trunknen Räubern muthig die Spitze gebothen, und durch feste Drohung, den ersten niederzustossen, die Feigen aus der Hütte gejagt,

Hans. Was soll das nun? ich bitt euch!

Wendl. Ist ihnen die Geschichte bekannt?

Hans. Ich habe mir sie schon zum Eckel gehört.

Wendl. Auch das Ende?

Hans. Sie ist schon zu Ende.

Wendl. Noch nicht.

Hans. So laßt hören.

Wendl. Dieser vornehme Jüngling, der wohl wußte, welchen tiefen Eindruck seine hochherzige That auf das unschuldige Mädchen machen mußte, wollte sich eben dieses Eindrucks bedienen, ihr Liebe einzuflössen.

Hans. Das ist nicht wahr.

Wendl. Bekannt mit den Gesinnungen seines Vaters, der Mißheurathen verabscheute, wollte er dennoch dem Mädchen Liebe einflössen,

trotzend

trotzend auf die Regungen der Dankbarkeit, die ihm den leichten Weg zu ihrem Herzen bahnte.

Hans. Bey Gott! das ist nicht wahr!

Wendl. Statt zu fühlen, was ein edles Herz fühlen mußte, statt zu bedenken, was ein gesunder Kopf bedenken mußte: daß, wenn eine Wohlthat schöne Rechte giebt, sie auch dem Wohlthäter zartere Pflichten auflegt, und daß die einmal erwachte unglückliche Leidenschaft dem armen Mädchen nur eine lange Reihe von Qualen bereiten konnte. Statt alles dessen geht er hin, spricht weder mit seinem Vater noch mit dem ihrigen, sondern bestürmt das Mädchen mit glühender Liebe.

Hans. Aber ich bitt' euch, Alter, seyd doch gut, seyd doch vernünftig. Der Mensch, von dem ihr da erzählt, ist so schlimm nicht, als ihr meynt. Mit des **Mädchens** Vater hat er schon gesprochen, und mit seinem eignen wird er auf der Stelle reden. (**will fort.**)

Wendl. Halt, Herr v. Arlstein! Begehen sie nicht die zweyte Unbesonnenheit. Ich erkläre ihnen hiemit fest und unabänderlich, daß, wenn auch ihr Vater aus Liebe zu ihnen fähig wäre, seinen Grundsätzen zu entsagen, ich doch nur sterbend in diese Verbindung willigen würde.

Hans (**empfindlich.**) So? was habt ihr denn gegen mich einzuwenden?

Wendl. Ich liebe, und schätze sie.

Hans. Vortrefliche Beweise, die ihr mir davon gebt.

Wendl. Ich habe Ursachen, die ich ihnen nicht vertrauen kann.

Hans. Vermuthlich, weil sie nicht taugen.

Wendl. Meine Tochter kennt und ehrt meine Gründe. Ihr war ich Rechenschaft schuldig, nicht ihnen.

Hans. Freylich, freylich! — O mir — mir seyd ihr gar nichts schuldig. Daß ich für des Mädchens Ehre mein Leben wagte? Kleinigkeit! was geht das den Vater an?

Wendl. Jüngling! fordre meinen letzten Blutstropfen für jene That.

Hans. Schöne Worte! ich frage nichts darnach. Ich bin ein ehrlicher Mensch, ein guter Mensch. Ich liebe Malchen, Malchen liebt mich. Ihr seyd ein eigensinniger alter Mann, aber mein Vater soll euch den Kopf wohl zurecht setzen, und wenn er das nicht thut, so mache ich einen dummen Streich, und laufe in die weite Welt. (ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Wendling. Kilian.

Wendl. (sieht Hansen wehmüthig nach.)

Kilian (steht und lacht in den Bart.)

Wendl. Was giebts? was lachst du?

Kilian. Der Junker meynt, weil er ein Junker ist — ja prost die Mahlzeit! er hat abmaschieren müssen, das war recht; denn es ist

nicht

nicht wahr, daß Malchen ihn lieb hat, ich weiß es besser.

Wendl. Was weißt du?

Kilian. Und daß er mit dem Hirschfänger die Kerls verjagt hätte, ist mit Respekt zu melden, auch gelogen.

Wendl. (lächelnd.) Hast du vielleicht —

Kilian. Ich! — ja ich! da mögt ihr nun lachen wie ihr wollt. Ich stack im Backofen, es wurde mir aber zu warm, da kroch ich heraus, und wie ich das schwarze berußte Gesicht aus dem Ofenloch steckte, meynten die Kerls, es wäre der Teufel, und liefen davon.

Wendl. Du bist ein Narr. (ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Kilian.

So? — der wills wohl besser wissen, als mein Vater, der reiche Müller. Der hat gesagt: Kilian, hat er gesagt, du bist kein Narr, und hat er gesagt, wenn du Hochzeit machst, so liefre ich dir ein Mastschwein von zweyhundert Pfund. Das hat er gesagt. (ab.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer im Schloß.)

Erster Auftritt.

Seemann und Cottica treten ein.

Seemann. Nun Cottica? schon zurück aus der Stadt?

Cottica. Bin brav geritten.

Seem. Wie konntest du aber in so kurzer Zeit die vielen Geschäfte besorgen?

Cott. War nichts zu thun.

Seem. Nichts? die Wechsel?

Cott. Sind bezahlt.

Seem. Auch der Jude?

Cott. Juden und Christen.

Seem. Auch die Spielschuld?

Cott. Alles. Da, dein Geld zurück.

Seem. Großer Gott! woher nahm mein Vater alles Geld, um sogar diese Wechsel, diese zum Theil mir so schändlich abgedrungenen Wechsel einzulösen? Doch geschwind Cottica, hast du nichts von ihm erfahren?

Cott. Nichts.

Seem. Warst du bey dem Kaufmann, mit dem er vormals in Verkehr stand?

Cott.

Cott. Ja.

Seem. Was sagt er?

Cott. Nichts, kann nichts sagen, ist todt.

Seem. Aber sein Advokat?

Cott. Auch todt.

Seem. Und der Magister, mein vormaliger Hofmeister?

Cott. Todt, alles todt!

Seem. (mit verzweifelndem Schmerz.) Ich allein lebe noch.

Cott. Gott sey Dank!

Seem. O sage das nicht. Ich werde keinen frohen Augenblick mehr erleben.

Cott. Guter Herr, in Surinam viel Gutes gethan, hat Gott alles gesehn.

Seem. Sprechen die Leute auch noch von meinem Vater?

Cott. O ja.

Seem. Was sprechen sie?

Cott. Ehrenmann —

Seem. Das war er!

Cott. Stolz, freundlich, standhaft, gelassen —

Seem. Ja ja, das war er! und was sprechen sie von mir?

Cott. Zucken die Achseln.

Seem. Sonst nichts?

Cott. Wenn gute Menschen so machen, (zuckt die Achseln) ist schlimm.

Seem. Geh.

Cott. Lieber Herr, nicht traurig, wird noch alles gut. Die schöne Tochter hier im Hause, gutes Mädchen, dein Weib, du wieder glücklich.

Seem. Wird sie jemals einen Menschen lieben können, den thörichte Eitelkeit zum Mörder seiner Eltern machte?

Cott. Laß nur fragen, ob du gut? hernach soll Cottica reden.

Seem. (auf das Portrait zeigend.) Sieh Cottica, das war meine Mutter.

Cott. War das? gut fromm Gesicht, muß gleich lieb haben.

Seem. Du — dich Fremdling aus Südamerika, fassen diese holden Züge auf den ersten Blick — und ich! — der aus diesem Busen die erste Nahrung sog — den dieses tugendhafte Weib mit Lieb und Sanftmuth erzogen — O es ist keine Schlange in deinen Wäldern, die mir Ungeheuer gleiche! — Geh, laß mich allein.

Cott. Armer Herr! Cottica will beten. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Seemann allein.

Wohl hast du recht, ehrlicher Bursche! wenn gute Menschen so machen, (zuckt die Achseln) ist's schlimm. — Was nützen mich nun meine Reichthümer? ich habe die Achtung der Redlichen verloren, und o! — was noch weit schlimmer

ist

ist — eigene Achtung! — Nicht in Deutschlands Wäldern, nicht auf Italiens blühenden Fluren werde ich die Ruhe wieder finden, die ich schon an den Ufern des Surinam vergebens suchte! — Wer kommt? — ich muß allein seyn. — Warum kam ich doch her? — was will ich unter den Menschen, so lange jeder offne Blick mich schaamroth macht, und jedes arglose Wort an meinem Gewissen klopft! (geht.)

Dritter Auftritt.

Arlstein. Schaubrodt. Seemann.

Arlst. Wohin Herr Seemann? das junge Volk hat im Garten nach ihnen gefragt.

Seem. Ich will ein wenig hinaus aufs Feld.

Arlst. Da werden sie nichts sehen, als wie der Wurm mir die Saat zerfressen hat.

Seem. Desto besser. (ab.)

Vierter Auftritt.

Arlstein. Schaubrodt.

Arlst. Desto besser? Kurioser Patron! der wird nicht mein Mann. — Nun Herr Bruder, sey mir noch einmal herzlich willkommeu. Hätte ich doch eher vermuthet, eine Tulpe in meinem Krautgarten zu finden, als dich auf dem Lande.

Schaubr. Menschen und Kartoffeln gedeihen überall.

Arlst. Der Hof schien dein Element.

Schaubr. War es auch.

Arlst. Du mochtest vor Zeiten gern ein wenig glänzen.

Schaubr. Mags auch noch.

Arlst. Wie wird denn das nun werden?

Schaubr. Es wird bleiben, wie es war.

Arlst. Mitten im Walde? unter deinen Bauern?

Schaubr. Warum nicht? Setze du mich in die Afrikanische Wüste, und in vier Wochen sollen Tiger und Elephanten von mir reden.

Arlst. Was gilt die Wette, du wirst es auf dem Lande nicht lange aushalten?

Schaubr. Herr Bruder, mit dem Wetten bleib mir vom Halse.

Arlst. Es war doch sonst deine Liebhaberin.

Schaubr. Allerdings. Ich habe die außerordentlichsten Wetten gemacht, das ganze Land hat davon gesprochen. Ich habe sogar einmal ein Wettrennen zwischen einer Schnecke und einem Krebs veranstaltet, wobey ich 200 Louisdor auf den Krebs parirte; doch unter uns Herr Bruder, seit kurzem bin ich bewogen worden, mich der zeitlichen Güter zu entsagen.

Arlst. Was meynst du damit?

Schaubr. Ich habe lange genug durch Stand und Reichthum, mit einem Worte, durch mein Nicht ich geglänzt; von nun an will ich die Zeitgenossen durch mein ich in Erstaunen setzen.

Arlst.

Arlst. Ich? nicht ich? das ist mir zu hoch.

Schaubr. Frage nur meinen Sohn, den Kantianer, der versteht den Wortkram.

Arlst. Hast du dein Vermögen abgetreten?

Schaubr. Hm! ja.

Arlst. Deinen Kindern?

Schaubr. Ey wer wird so engherzig seyn? dem großen Haufen hab ich's abgetreten, den Staub zu Staub versammelt.

Arlst. Wie, wenn ich dich recht verstehe —

Schaubr. Nun ja doch, du verstehst mich ganz recht. Ich habe nichts mehr, gar nichts; den Morast ausgenommen, den meine Frau ein Landgut zu nennen beliebt.

Arlst. Und alles Uebrige?

Schaubr. Spreu vor dem Winde.

Arlst. Ey, ey, Herr Bruder —

Schaubr. Was ey ey? bist du auch generis communis? wenn die Armuth ihren Klaggesang anstimmt, so hat die Freundschaft gewöhnlich ein tacet.

Arlst. Bey mir nicht.

Schaubr. Desto besser. So bist du noch der Alte?

Arlst. Und werd es bleiben.

Schaubr. So wirst du gegen die Verbindung unsrer Kinder nichts einwenden?

Arlst. Aus dieser Ursach nicht.

Schaubr. Aus welcher denn?

Arlst.

Arlst. Wenn die jungen Leute sich gefallen, so werd ich gar nichts einwenden.

Schaubr. Bravo! das freut mich! es ist ungewöhnlich! es zeichnet sich aus.

Arlst. Immer nur Auszeichnung. Ist denn Zufriedenheit ein Ding, das wie die bürgerliche Ehre nur in der Meynung andrer existirt?

Schaubr. Laß mir meinen Glauben, er ist die Mutter aller großen Thaten.

Arlst. Ach, die Begierde, etwas Großes zu scheinen, hat manchen schon sehr klein gemacht.

Schaubr. Manchen? das mag seyn. Ich bin aber nicht wie mancher, ich bin Original.

Arlst. Ein zweydeutiger Titel.

Schaubr. Originalität ist der Stempel des Genies. Nachahmung verräth Sklavensinn. Wenn ich daher mich dann und wann zur Nachahmung herablasse, so sind doch nur Römer und Griechen meine Muster.

Arlst. Die Verschwendung deines schönen Vermögens hast du manchem Deutschen nachgeahmt.

Schaubr. Mit nichten Herr Bruder, auch hier bin ich meinen originellen Gang gewandelt. Zwar meine Frau – ja die, die hat auf eine gemeine Weise das Geld in glänzenden Steinchen verthan.

Arlst. So ist doch wenigstens Schmuck übrig geblieben.

Schaubr

Schaubr. Aber ich, ich habe mit unsäglichen Kosten eine Sammlung von antidiluvianischen Elephantenknochen angelegt, ich habe mir Mammons Geripppe aus den Höhlen des Caucasus verschrieben, ich habe die Hirnschädel aller Nationen gesammelt, und oft Tausende verschleudert, um den Kopf eines gemeinen Tungusen oder Neuholländers zu bekommen.

Arlst. Wozu denn?

Schaubr. Wozu? wozu? Es war die einzige Sammlung in Europa! was sag ich in Europa, die Welt hatte nicht ihres Gleichen. Blumenbach und Gall mußten sich vor mir verstecken. In Zeitungen und Journalen wird es ausposaunt, kein Fremder reiste durch, ohne meine Herrlichkeiten anzustaunen.

Arlst. Ich wäre keinen Schritt drum gegangen. Und so hast du all dein Gold in Knochen verwandelt.

Schaubr. Meine Kinder haben mir treulich beygestanden. Mein Sohn Emmanuel —

Arlst. Mich dünkt, er hieß Fritz. Ich habe ja selbst Gevatter bey ihm gestanden.

Schaubr. Ja, Fritz hieß er vormals; seitdem aber die tiefe Verehrung gegen Kant ihn durchdrungen, nennt er sich Immanuel.

Arlst. Kant? wer ist der?

Schaubr. O du Simplex! o du unwissender untranscendentaler Mensch! Kant ist der größte Philosoph unsers Jahrtausends! wer heut zu

Tage

Tage ein wenig Aufsehen erregen will, muß durchaus ein Kantianer seyn, sonst wird er unter die Füße getreten.

Arlst. Unter die Füsse, das klingt eben nicht philosophisch.

Schaubr. Ich sage dir: es wird kein anders Heil erfunden, als in, durch und mit Kant, du durftest eher im Mittelalter ungestraft ein Ketzer bleiben, als heut zu Tage ungestraft dich gegen diese neue Weisheit auflehnen. Es kommt in unsern Tagen kein Knabe von der Universität zurück, der nicht mehr zu seyn wähnte als Wolf und Leibnitz. Was nicht nach Kant schmeckt, ist dumm; was nicht in seiner Sprache vorgetragen wird, ist dumm, und daher, nimm mir es nicht übel Herr Bruder, du wirst meinem Sohn ein wenig dumm vorkommen.

Arlst. In Gottes Namen!

Schaubr. Ich selbst sogar habe mich entschließen müssen, wenigstens einige Worte zu lernen, deren Sinn ich zwar nicht verstehe, die ich aber so gut wie ein anderer wenigstens überall anbringe, wo sichs thun läßt.

Arlst. Was spricht denn aber Kant zu dem allen? billigt er diesen Uebermuth?

Schaubr. Er? nein. Von ihm ist auch gar nicht mehr die Rede, sondern von seinen Worten.

Arlst. Nicht von seinem Geiste?

Schaubr. Weniger als von seinen Worten. Die hat denn auch mein Immanuel seit vier

Jahren auf der Universität wohl begriffen. Es kostet mich freylich über 15000 Thaler, dafür weiß er aber auch herzusagen.

Arlst. Gott sey Dank, mir steht es am Herzen, und kostet mich keinen Heller.

Schaubr. Meine Tochter Clementine hat sich wieder auf andre Art ausgezeichnet.

Arlst. Höre Herr Bruder, wenn sie nur keine Verse macht; denn ich muß dir sagen, das kann ich nicht leiden.

Schaubr. Bewahre der Himmel! was wäre das auch für eine Auszeichnung? Heut zu Tage macht ja jedes Mädchen Verse, die Almanache wimmeln von weiblichen Schwachheiten. Nein meine Clementine strebt nach höhern Zwecken. Sie hat eine Bibliothek von mehr als 10,000 Bänden gesammelt, alle im Russischen Geschmack gebunden, die Bände weit kostbarer, als die Werke.

Arlst. Vortreflich!

Schaubr. Sie glüht für die Kunst, sie zeichnet, sie mahlt eine Sammlung von Kupferstichen, die ersten Abdrücke avant la lettre, Handzeichnungen —

Arlst. Nun wird mirs freylich ganz begreiflich, wie das große Vermögen so ganz verrinnen konnte.

Schaubr. Wie der Rhein im Sand.

Arlstein. Ja wohl im Sande. Es wird dir aber spanisch vorkommen, Herr Bruder, wenn

wenn du mitten unter deinen Hirnschädeln darben mußt.

Schaubr. Es ist ein kategorischer Imperativ. Auch hab ich keinen Mangel zu befürchten; denn meine Bedürfnisse werden in Zukunft sehr gering seyn.

Arlst. Deine Bedürfnisse gering.

Schaubr. Ich werde mich bey so bewandten Umständen zwar auf keine ganz neue, doch auf eine seit 2000 Jahren unerhörte Art auszeichnen.

Arlst. Wie das?

Schaubr. Kennst du den Diogenes?

Arlst. Aus der Schule her, ja.

Schaubr. Du weißt doch, daß er in einer Tonne wohnte?

Arlst. Und falsche Münze machte.

Schaubr. Ach, das war lange vorher, ehe er in die Tonne kroch, und Menschen mit der Laterne suchte.

Arlst. Gleichviel.

Schaubr. Die Tonne mußt du dir eben nicht als eine bloße Tonne vorstellen, sondern vielmehr als eine Hütte in Gestalt einer Tonne.

Arlst. Ist mir alles einerley.

Schaubr. Nun Herr Bruder, eine solche Tonne hab ich mir bauen lassen, da hinein werd ich ziehen, von da heraus will ich glänzen, zu dieser Tonne werden in Zukunft die Reisenden wallfahrten, Könige und Fürsten werden mich

besuchen

besuchen und staunen, wenn ich nichts anders von ihnen begehre, als daß sie mir ein wenig aus der Sonne treten sollen. Mögen dann immerhin die Kreditoren mein Guth sequestriren, meine Tonne werden sie mir nicht antasten.

Arlst. Herr Bruder, du hast eine Menge Hirnschädel gesammelt, aber dein eigener ist dabey verloren gegangen.

Schaubr. Ich sehe wohl, Herr Bruder, daß ich an dir mit meiner Laterne vorüberziehen muß.

Arlst. Du wirst dich ja zum Kinderspott machen, die Gassenbuben werden deine Tonne zerbrechen.

Schaubr. Das wiederfuhr auch dem Diogenes mit seiner ersten Tonne; aber die Athenienser züchtigten den Knaben, der Schuld daran war.

Arlst. Ich rathe dir, schicke nach einem verständigen Arzte.

Schaubr. So wurde auch Hippokrates berufen, den Demokrit zu heilen; aber er verschrieb Niesewurz für die Abderiten.

Arlst. (durch's Fenster blickend.) Da kommen unsre Weiber aus dem Garten. Wir wollen doch hören, was die dazu sagen.

Schaubr. Halt Herr Bruder, mit Weiber hab ich nichts zu schaffen.

Arlst. Du warst ihnen doch sonst nicht abhold.

Schaubr. Ach, rief Diogenes, als er ein

Weib

Weib an einem Oelbaum hängen sah: möchten alle Bäume solche Früchte tragen!

Arlst. (bey Seite.) Hol der Henker den Narren! (laut) Komm, laß uns eine Flasche 83ger trinken, der soll dir das Gehirn ein wenig aufklären.

Schaubr. 83ger? aus Gläsern?

Arlst. Nun woraus denn?

Schaubr. Es sey darum. Heute trinke ich noch aus Gläsern, morgen bediene ich mich nur der hohlen Hand. (beyde ab durch die Seitenthür.)

Fünfter Auftritt.

Baronesse Schaubrod. Fr. v. Arlstein.

Baronesse (im Hereintreten.) Was sie sagen! noch nicht einmal die Schawls sind bis in diese Gegend gedrungen? Ach meine Gute! da muß ja eine totale Reform in ihrem Hause vorgenommen werden.

Fr. v. Arlst. Wenn wir einmal nach der Stadt reisen sollten —

Baronesse. Und die Tricots? Sie wissen wohl auch nichts von den Tricots?

Fr. v. Arlst. Nicht ein Wort.

Baroneſ. Ach meine Gute! das ist ja zum Erbarmen! ich bitte sie! Tricots sind ja heut zu Tage nothwendiger als Hemden.

Fr. v. Arlst. Das habe ich nicht gewußt.

Baroneſ. Halten ſie denn kein Modejournal?

Fr. v. Arlſt. Nein.

Baroneſ. Auch kein Journal de Paris?

Fr. v. Arlſt. Auch nicht.

Baroneſ. So kennen ſie wohl nicht einmal die berühmte Mad. Liſſrand?

Fr. v. Arlſt. Ich habe ſie nie nennen hören.

Baroneſ. Meine Gute, was muß ich erleben! in welche Wüſte bin ich verſchlagen worden! unter welche bedaurungswürdige Menſchen!

Fr. v. Arlſt. Zum Glück fühlen wir unſer Elend nicht.

Baroneſ. Ich will ihnen die Addreſſe der Madam Liſſrand geben. Sie wohnt im Palais Egalité à la renomée N. 41. Sie macht Douiletten, Schemiſen, Redingotten, Roben à la Naxia Roben, à la Barnaſſia und Kopfzeuge à la Mameluc; denken ſie ſich das, meine Gute, Kopfzeuge à la Mameluc!

Fr. v. Arlſt. Was ſollen wir damit in unſerer Einſamkeit?

Baroneſ. Aber ſie haben doch einen geiſtlichen Herren, einen Schulmeiſter, ſehen doch zuweilen Gäſte, wollen ſich auszeichnen.

Fr. v. Arlſt. Nein, das wollen wir nicht.

Baroneſ. Nun ſo iſt es doch wenigſtens ein Mittel gegen die Langeweile.

Fr. v. Arlſt. Die haben wir nie.

Baroneſ. Womit beſchäftigen ſie ſich denn?

Fr. v. Arlst. Ich treibe mein Hauswesen und erziehe meine Kinder.

Baroneß. Jetzt hab ich sie gefangen, meine Gute. Was soll aus den Kindern werden, wenn sie nicht einmal wissen, was Tricot ist?

Fr. v. Arlst. Sie werden sich schon ohne Tricot behelfen lernen.

Baroneß. Ich bitte sie meine Gute, sie zerreissen mir das Herz mit diesen misantropischen Grundsätzen. Kommen sie zu sich. Bedenken sie doch, daß man sich in der Welt produciren, daß man imponiren muß. Ich will mich ihrer annehmen. Ohne Ruhm zu melden, ich verstehe mich auf die große Kunst zu erscheinen.

Fr. v. Arlst. Die mir völlig unbekannt ist.

Baroneß. Alles kommt darauf an, wie man erscheint. Mich sollten sie einmal sehen, meine Gute, wenn ich mit Schmuck bedeckt, ins Spektakel fahre. Vor allen Dingen richte ich es so ein, daß ich eine halbe Stunde zu spät komme, damit es fein still im Parterre ist. Nun rede ich schon im Corridor so laut als möglich mit meinem Domesticken. Er öffnet mir die Logenthür mit Geräusch! — ich trete herein im Glanz — aller Augen fliegen nach mir — ich schein es nicht zu bemerken. — Links und rechts grüße ich in die benachbarten Logen, und schiebe mir dann meinen Stuhl ein wenig zurecht. Jetzt sitze ich — jetzt ziehe ich mein Glas hervor und mustre das Parterre — dann und

wann

wann werfe ich auch einen Blick auf die Bühne, um zu sehn, ob die Actrize passable abominabel gekleidet ist. Kommt eine rührende Scene, so ergreif ich schnell den Augenblick der allgemeinen Stille, und fange mit meinem Nachbar an zu reden. Dann sieht wieder alles nach meiner Loge. Einige unterstehen sich wohl auch mir ein Pst! zuzuzischen. Es versteht sich, daß ich es nicht höre, sondern unbefangen fortplaudre, so lange es mir beliebt. O sie glauben nicht, meine Gute, welchen Effekt das hervorbringt.

Fr. v. Arlst. Ich sollte doch kaum glauben, daß man sich dadurch beliebt machen könnte.

Baroneß. Beliebt? wer spricht davon? es ist vornehm, es imponirt, ein gemeiner Mensch darfs nicht wagen. Es gehört Schmuck dazu, Ohrgehänge, Halskette, ein halber Mond im Haar, alles nach der neuesten Façon. Ich bitte Sie meine Gute, wie ist ihr Schmuck gefaßt? doch was frage ich? da sie weder Schawl noch Tricot kennen, so muß ich fast das Entsetzlichste vermuthen. Sie werden nicht einmal Schmuck haben?

Fr. v. Arlst. Doch, ich habe Schmuck, und ich darf sogar behaupten, einen kostbarern als den Ihrigen.

Baroneß. Kostbarer als der meinige? O meine Gute, das kann wohl schwerlich seyn. Sehn sie nur einmal diese Steine. Eine Fürstin dürfte sich ihrer nicht schämen.

Fr. v. Arlst. Und dennoch wiederhole ich meine Behauptung.

Baroneß. Ey so lassen sie ihre Herrlichkeiten doch sehen. Ich bitte, eilen sie, holen sie ihren Schmuck, ich bin Kennerin.

Fr. v. Arlst. Wenn sie befehlen. (geht.)

Baron. Sie werden mich unendlich obligiren, meine Gute.

Sechster Auftritt.

Die Baronesse allein.

Gemeines Weib! Kommt mir vor, wie eine ehrliche Hausfrau aus einem empfindsamen Familiengemälde — bleibt sich immer so gleich, ist durch gar nichts zum Erstaunen zu bringen. — Wahrhaftig, wenn mich eine Königin neben sich auf den Sofa sitzen liesse, ich glaube, sie könnte es mit ansehn ohne Krämpfe zu bekommen.

Siebenter Auftritt.

Fr. v. Arlstein mit 2 kleinen Kindern.

Baroneß. Ah sieh da, die kleinen allerliebsten Püppchen! das sind ja wahre Raphaelsköpfchen. Wahrhaftig als ob man sie im Vatikan kopirt hätte. Vous parlez Francois mes petits bijoux? n'est cé pas?

Fr. v. Arlst. Nein, sie verstehen nur deutsch.

Baroneß. Nur deutsch? mein Gott, was haben sie denn für eine Gouvernante?

Fr. v. Arlst. Ich selbst bin ihre Gouvernante.

Baroneſ. Ey, meine Gute! das schickt sich nicht. Ich werde ihnen eine verschaffen, ein Frauenzimmer, welches den bon ton völlig in seiner Gewalt, und schon zwey Comtessen erzogen hat.

Fr. v. Arlst. Ich bin so eifersüchtig auf die Liebe meiner Kinder, daß ich die Mutterpflichten nicht gern einer Fremden anvertrauen möchte.

Baroneſ. Nun, davon ein andersmal. Jetzt lassen sie uns auf das Nothwendigste zurückkommen, wo ist ihr Schmuck?

Fr. v. Arlst. (auf ihre Kinder deutend.) Hier ist er.

Baroneſ. Wie? wo?

Fr. v. Arlst. Meine Kinder.

Baroneſ. Hm! Sie scherzen.

Fr. v. Arlst. Das wolle Gott nicht.

Baroneſ. Ah so! so haben sie es verstanden? ja das ist denn freylich ein Anders.

Fr. v. Arlst. Diesen Schmuck kann ich zwar in der Loge nicht gebrauchen, aber er schmückt mein Haus.

Baroneſ. Recht artig gesagt, recht sehr artig. Ich versichre sie, meine Gute, ich könnte über diese Zärtlichkeit Thränen vergießen, wenn ich sie nicht wegen des rouge zurückhalten müßte.

Fr. v. Arlst. (zu den Kindern.) Geht nur wieder, liebe Kinder.

Die Kinder. Da bleiben.

Fr. v. Arlst. Nicht doch, euer Vesperbrod erwartet euch schon.

Kinder. Mitgehn liebe Mutter, bitte! bitte!

Fr. v. Arlst. Kleine Schmeichler, ich kann ihnen nichts abschlagen. Sie erlauben —

Baroneß. O ich bitte, sich nicht zu geniren.

Fr. v. Arlst. (führt die Kinder fort.)

Achter Auftritt.

Baronesse allein.

(Wirft sich in einen Sessel.) Nun das ist denn doch auch so bürgerlich als immer möglich. Ich verlange Schmuck, und sie bringt mir Kinder. Im Grunde scheint es wohl gar, als wollte sie sich über mich lustig machen? — es ist eine gemeine Seele. — Aber ich — wie werde ich in dieser elenden Provinz nur vier Wochen aushalten können? — Wenn das so fort geht — wenn ich in der ganzen Gegend keine Menschen finde, aus denen sich ein Cirkel formiren läßt, so gerathe ich in Verzweiflung, und lasse lieber das Härteste über mich ergehen: ich verkaufe meinen Schmuck, und erscheine in der Residenz ohne Brillanten.

Neunter Auftritt.

Seemann. Baronesse.

Seem. (ohne sie zu bemerken.) Ich finde nirgend Ruhe.

Baron. (bey Seite.) Sieh da ein fremdes Gesicht.

Seem. (vor dem Bilde.) Bey dir will ich sie suchen.

Baron. Mein Herr —

Seem. (erschrocken.) Ach um Verzeihung! ich glaubte allein zu seyn.

Baron. Mit wem hab ich das Vergnügen zu reden?

Seem. Ich heisse Seemann.

Baron. Von Seemann?

Seem. Für jetzt Seemann schlechtweg.

Baron. Vielleicht ein cidevant?

Seem. Auch nicht.

Baron. Oder ein citoyen?

Seem. Noch weniger.

Baron. Also vermuthlich ein Rath oder ein Hofrath?

Seem. Ich habe keinen Titel.

Baron. Wie kommt man denn in dieses Haus?

Seem. Ich statte einen Besuch bey Herrn von Arlstein ab.

Baron. So? (bey Seite.) Also empfängt man hier auch solche Besuche? Immer besser! Da muß ich wohl frische Luft im Garten schöpfen. (laut) Mein Herr — wie nannte man sich doch gleich?

Seem. Seemann.

Baron. Mein Herr Seemann, ich bin die Baronesse Schaubrodt.

Seem. Ich freue mich, ihre Bekanntschaft zu machen.

Baron. (beyseite) Er freut sich allerliebst! er hat nicht einmal die Ehre, der Musje im grauen Rock. (Sie mißt ihn von der Seite.) Sieht er doch aus wie ein Sekretär, oder gar wie ein Hofmeister. — Aber was seh ich! was werd ich gewahr! (laut) Mit Erlaubniß Herr Seemann, ist der Ring ächt?

Seem. Ich hab ihn dafür bezahlt.

Baron. O lassen sie mich doch sehn.

Seem. Sehr gern. (er giebt ihr den Ring.)

Baron. Wahrhaftig, ein Solitaire, ächt, vollkommen ächt, vom schönsten Wasser! O mein Herr Seeman! warum dieß Inkognito? Sie sind nicht, was sie scheinen wollen, sie sind mehr, weit mehr!

Seem. Woher vermuthen sie das?

Baron. Dieser Stein — (sie giebt ihn zurück.)

Seem. Ist ja doch nur ein edler Stein; den Adel soll man an edeln Handlungen erkennen.

Baron. Sie überzeugen mich immer mehr und mehr: Auch diese Sentiments sind nobel, diese Art sich auszudrücken. So find ich doch endlich einen Mann von bon ton in dieser tristen Einöde.

Seem. Es wohnen hier gute und glückliche Menschen.

Baron. Gut? o ja, so viel sie wollen. Glücklich? auch wahr. Zuweilen recht impertinent glücklich. Das kennt nichts besseres, und will auch nicht glauben, daß es etwas Besseres giebt.

Seem. Wohl ihnen.

Baron. Mir liegt die Glückseligkeit schon in allen Gliedern, das lächelt nicht, das lacht überlaut, widerspricht, fällt in die Rede, bringt ein Glas Wasser ohne Präsentirteller, bewundert nichts, kennt nichts, versteht nicht einmal Boston zu spielen, und kleidet sich, daß es ein Jammer ist. Ich felicitire mich daher unendlich, einen Mann gefunden zu haben, den sein kleiner Finger auf den ersten Blick verräth, der auf langweiligen Spaziergängen mich nicht ewig von der schönen Natur unterhalten, und am Spieltisch vor Gesprächen aus der Kinderstube schützen wird.

Seem. Sie erzeigen mir zu viel Ehre, gnädige Frau. Ich bin —

Baron. Sagen sie was sie wollen, sie sind Herr von Seemann, und dabey bleibt es. Ihr Geheimniß intriquirt mich, es macht Sie mir noch interessanter, daß sie mir ihre Confidence verweigern, ist gleichsam ein Defi für meinen Geist, und ehe eine Viertelstunde vergeht, will ich wissen, wer sie sind, wie sie heissen, woher sie kommen, ihren Vornamen, ihren Titel und ihr Wappen. (**sie geht, an der Thür**

stößt

stößt sie auf Clementinen.) Ah ma fille! ich stelle dir hier den Herrn von Seemann vor, einen Mann von großen Verdiensten. (leise.) Er hat einen Solitaire am Finger, der seine 3000 Thaler unter Brüdern werth ist. (laut.) Herr von Seemann, die junge Baronesse Schaubrodt. (ab.)

Seem. (bey Seite.) Bin ich denn verdammt, von diesen Weibern gepeinigt zu werden!

Zehnter Auftritt.

Seemann. Clementine.

Clement. Ich höre, mein Herr, daß sie aus Surinam kamen.

Seem. So ist es mein Fräulein.

Clement. Wie lebt man in Paramaribo?

Seem. Man pflanzt dort Zuckerrohr.

Clement. O ich weiß, ich weiß recht gut. Die Zuckerplantagen liegen zu beyden Seiten längs des Flusses, und werden von dem Fort Sommelsdyk beschützt. Dieses Fort hat fünf Bastionen, ist es nicht so mein Herr?

Seem. Ich glaube ja.

Clement. Surinam liegt gerade 7 1/2 Grad von der Mittagslinie gegen Norden. Hab ich nicht recht, mein Herr?

Seem. Vollkommen recht.

Clement. Haben sie sich lange dort aufgehalten?

Seem.

Seem. Länger als 12 Jahre.

Clement. 12 Jahre? das ist lange. Und doch wette ich mein Herr, sie werden nicht mehr von den dortigen Sitten und Gebräuchen zu erzählen wissen, als ich.

Seem. Ich zweifle nicht.

Clement. Ich bin eine erklärte Liebhaberin der Völker- und Länderkunde. Ich korrespondire mit Zach, Gaspary und Sprengel. Kennen sie die monatliche Korrespondenz?

Seem. Nein.

Clement. Auch nicht die geographischen Ephemeriden?

Seem. Auch nicht.

Clement. Die kann ich ihnen leihen.

Seem. Ich lese wenig.

Clement. Aus der Aufmerksamkeit, mit welcher sie jenes Gemälde betrachten, muß ich fast schließen, daß sie ein Liebhaber von der Kunst sind.

Seem. O ja.

Clement. Vortrefflich! vielleicht gar selbst ein Künstler?

Seem. Das nicht.

Clement. Die Kunst ist mein Steckenpferd. Ich schäme mich der süssen Schwachheit nicht. Über der Kunst vergess' ich alles. Auch darf ich ohne Anmaßung behaupten, daß mein Pinsel nicht unter die mittelmäßigen gehört. Sie kennen ohne Zweifel die Propyläen.

Seem. Nein.

Clement. Die müssen sie kennen lernen, das sind die Vorhöfe des Tempels. Die gemeinsten Dinge werden darin auf eine neue Art, in einer neuen Sprache vorgetragen. Und eine Preisaufgabe — im Vertrauen, mein Herr, ich habe auch mit concurrit — ein Gemälde der Helena, wie sie von der Venus dem Paris vorgestellt wird, und ich schmeichle mir wirklich ein wenig mit der Hofnung, den Preis davon zu tragen.

Seem. Es kann nicht fehlen.

Clement. Sie sind sehr gütig. Ein Kenner verräth sich durch wenige Worte. Ich wette, sie sind tief in das Heiligthum der Kunst eingedrungen. Um so mehr muß ich mich wundern, daß sie diesem schlechten Gemälde so viele Aufmerksamkeit widmen. Es ist ja weder Haltung noch Harmonie darinn.

Seem. Die vollkommenste Harmonie der Seele leuchtet aus diesem Auge.

Clement. Und das Gewand, ich bitte sie, ist das eine Drapperie? Hat dieser Mann den Leonardo da Vince studirt? oder hat er auch nur den Lairesse im zweyten Kapitel des 4ten Buchs gelesen?

Seem. Aber das Gesicht, die freundlich holden Züge —

Clement. Und das Kolorit, Farbengebung! Titian! o Vandyk! was würdet ihr sagen, wenn ihr vor dieser Sudeley stündet?

Seem. Sie würden sagen, daß in der Person, welche zu diesem Bilde gesessen, die schönste weibliche Seele gewohnt haben müsse.

Clement. Nein mein Herr, sie würden sagen, daß man diesen Pfuscher zu Richarson, Leclerc und Cousin in die Schule schicken sollte.

Seem. (**ungeduldig bey Seite.**) Lieber Gott! ist denn Christine ganz verschwunden? (**er macht eine Verbeugung und geht.**)

Eilfter Auftritt.

Clementine.

Nun das ist doch auch sehr unartig. Meynt denn der nicht humane Mensch, in irgend einem Winkel dieser gothischen Burg eine bessere Unterhaltung zu finden als bey mir? — Ach jetzt fällt mirs bey! was gilts, er ist selbst der Unglückliche, der dieß Portrait gemalt hat. Das thut mir leid, ich kann ihm nicht helfen. Er hat freylich wohl nicht vermuthet, im Spessarter Walde Leute anzutreffen, welche mit den Propyläen vertraut sind.

Zwölfter Auftritt.

Hans. Clementine.

Hans. Mein Vater schickt mich her.

Clement. Kommen sie doch endlich! Sie sollen Schach mit mir spielen.

Hans. Das versteh ich nicht. Aber wenn sie wollen — den langen Puff —

Clement. Pfuy, Herr von Arlstein, wer wird den langen Puff spielen?

Hans. Ich hab ihn meinem Vater zu Liebe gelernt. Der klappert gern mit Würfeln an langen Winterabenden.

Clement. Von mir sollen sie das edle Schach lernen.

Hans. Wir haben kein Schachspiel.

Clement. Das führe ich immer in der Tasche. (sie zieht es hervor.)

Hans (bey Seite.) O weh!

Clement. Ohne Ruhm zu melden, ich spiele dieses Spiel so gut als die griechische Prinzessin Anne Connena.

Hans. Aber ich weiß gar nichts davon.

Clement. Ich werde sie sogleich damit bekannt machen. Fürs Erste ein Wort von seinem Ursprung. Man hat behaupten wollen, es sey schon bey der Belagerung von Troja durch den Palamedes erfunden worden, aber das ist falsch.

Hans. Meinetwegen mags erfunden haben, wer da will.

Clement. Die Griechen erhielten es von den Persern, die Perser von den Indiern. Ein weiser Bramin, Namens Sissa, bekehrte dadurch einen jungen König, den die Schmeichler verdorben hatten.

Hans. Aber ich bin weder König noch Schmeichler.

Clement. Kommen sie nur her. (sie zieht ihn wieder Willen an's Schachbret.) Sehn sie, das ist die Königinn. Dieser Stein hat nicht immer so geheißen, im Persischen führt er den Namen Vezier.

Hans. Sehr wohl.

Dreyzehnter Auftritt.

Immanuel. Christine. Vorige.

Imman. Sie entkommen mir nicht, mein Fräulein, sie besitzen diejenige bewegende Kraft der Materie, wodurch sie die Ursach der Annäherung anderer zu ihr ist.

Christ. Ich wiederhole ihnen Herr v. Schaubrodt, das ich sie nicht verstehe.

Clement. Das ist der Laufer. Bey den Orientalen hatte er die Gestalt eines Elephanten.

Imman. Mein Fräulein, es wird mir immer apodiktisch gewisser, daß ich sie liebe. Mein kleinster Atomus, meine ganze Monas ist Liebe für sie. Es ist eine Antonomie meines Willens, ich frage gar nicht nach dem warum, denn das wäre eine Heteronomie.

Christ. Alle die schönen Dinge müssen wohl sehr plötzlich entstanden seyn?

Imman. Als ich diesen Morgen aus dem Wagen stieg, da gieng ich plötzlich aus dem Nichtseyn der Liebe in den Zustand der Liebe über.

Clement. Diesen Gang hat der Thurm, und diesen der Springer.

Christ. Hätte ich doch kaum geglaubt, daß die Philosophen so reitzbar wären.

Imman. Sie haben meine ganze Animalität, Irritabilität und Sensibilität rege gemacht.

Christ. (lachend.) Können sie mir auch sagen, wodurch?

Imman. Allerdings. Erstens durch ihre Schönheit, die zwar nur ein Accidenz, eine positive Analität ihrer Substanz ist; denn wenn ich sage, sie sind schön, so ist das nur ein Prädicat meines kathegorischen Urtheils.

Christ. Guter Gott! was für Worte!

Clement. Aber Herr von Arlstein, Sie geben nicht Achtung.

Hans. O ja, mein Fräulein.

Imman. Sie besitzen ferner in einem hohen Grade das durch Ideen belebende Princip im Gemüthe des Menschen.

Christ. Was soll das heißen?

Imman. Man nennt es gewöhnlich Geist.

Christ. Da hätten sie eine Menge Worte sparen können.

Imman. Drittens ist ihnen auch das Vermögen eigen, durch eine Lust zu urtheilen.

Christ. Durch eine Lust zu urtheilen? was ist das nun wieder?

Imman. Man nennt es im gemeinen Leben Geschmack. Endlich viertens bewundere ich bey ihnen

nen die kunstlose Zweckmäßigkeit, in der Theorie des Erhabenen, Einfalt genannt. Begreifen sie nun, wie es zugeht, das sie mich afficiren?

Christ. Kaum.

Imman. O schöner Gegenstand mit Form, Erscheinung genannt! O schöne Form mit Gegenstand, empirische Anschauung betitelt! Ihre Liebe ist mir eine subjektive Nothwendigkeit geworden.

Christ. Das thut mir leid.

Imman. Geben sie mir die deutliche und bestimmte Ableitung von einem Prinzip!

Christ. Das versteh ich nicht.

Imman. Es heißt mit gemeinen Worten: erklären sie sich.

Christ. Worüber?

Imman. Ich wünsche mir das allerpersönlichste Recht eines Ehegatten zu erwerben.

Christ. Bey mir? Ich verspüre noch keinen Trieb zu Heurathen.

Imman. Welchen objektiven Grund des Wollens haben sie, mich auszuschlagen?

Clement. (ärgerlich.) Sie sind außordentlich zerstreut, es wird besser seyn, daß sie gehn.

Hans. Wenn sie erlauben. (will aufstehn.)

Clement. (heftig.) Nein bleiben sie.

Imman. Sie antworten mir nicht? welche intellektuelle Verachtung lassen sie mich empfinden!

Christ. Das ist nicht meine Absicht.

Imman.

Imman. (bey Seite.) Sie hat Mangel an Urtheilskraft, aber mit Witz, das heißt, nach Kants Erklärung, sie ist albern.

Clement. Nicht so geht der Springer, so! Sie haben gar keinen Sinn für das Spiel.

Hans. Das hab ich ja gleich gesagt.

Imman. Kennen sie, mein Fräulein, die Wirkung eines Gegenstandes auf die Vorstellungsfähigkeit, in sofern sie von demselben afficirt werden?

Christ. Nein.

Imman. Oder — wie ein gemeiner Mensch sich ausdrücken würde — haben sie Empfindung?

Christ. Damit schmeichle ich mir.

Imman. Und dennoch —

Christ. Herr von Schaubrodt, wir müssen uns erst ein paar Jahre näher kennen lernen, und wenn es dann Gottes Wille ist —

Imman. Gottes Wille? sie reden von Gott antropomorphitisch.

Clement. (**wirft das Spiel um, und springt auf.**) Es ist nicht auszustehn.

Hans. Verzeihn sie meine Ungeschicklichkeit.

Imman. Mein Fräulein, haben sie denn gar keinen inwendigen Sinn? keine Receptivität? ich bitte sie. Zerstören sie mir doch nicht me[in] liebstes Gedankending.

Christ. Gedankending? was ist das nur wieder?

Vierzehnter Auftritt.

Kilian. Vorige.

Kilian. Au weh! au weh!

Christ. Was giebts Kilian?

Hans. Was fehlt dir?

Kilian. Unten haben sich ein paar besoffne Bauern bey den Köpfen, die Köpfe bluten schon, sie werden sich todtschlagen.

Hans. Man muß sie auseinander bringen. (eilt fort.)

Kilian. Au weh! au weh! (lauft ihm nach.)

Christ. Nun Herr von Schaubrodt? und sie eilen nicht, meinem Bruder beyzustehn?

Imman. Ich?

Christ. Hören sie denn nicht, wovon die Rede ist?

Imman. O ja.

Christ. So rennen sie doch fort! hinunter auf die Straße! mein Bruder ist allein, unter besoffenen Menschen, er kann in Gefahr kommen.

Imman. Sie befehlen? ich gehe. Doch muß ich vor allen Dingen untersuchen, ob ich, dem Moralprincip gemäß, mich in den Streit mischen darf, das heißt: ob ich wollen könne, daß die Maxime meiner Handlung zum allgemeinen Gesetz werde. (ab.)

Bayerische Staats-Bibliothek München

Fünfzehnter Auftritt.

Clementine. Christine.

Christ. Mein guter Bruder hat nicht untersucht. Wie ein Pfeil flog er fort um zu helfen.

Clement. Man macht jetzt gleich so viel Aufhebens davon, wenn ein paar Leute sich prügeln. Ey man lasse, es sind gymnastische Uebungen. Man bedenke doch nur, daß die Römer sogar ihre Fechter besoldeten, und daß sich die Engländer noch heutiges Tages mit Wetten belustigen, wenn ein paar Menschen sich auf Tod und Leben baxen.

Christ. Eine saubere Belustigung!

Clement. Kennen sie die alten Fechterspiele?

Christ. Nur wenig.

Clement. Ich empfehle ihnen das Buch eines gewissen Nitsch über den Zustand der Römer, da finden sie eine Beschreibung der Gladiatoren.

Christ. Es hat keine Interesse für mich.

Clement. Nicht? Sie kennen wohl nicht einmal den Borghesischen Fechter?

Christ. Nein.

Clement. Auch nicht den Sterbenden?

Christ. Auch nicht.

Clement. Armes Kind! — ich muß nur sehn, wo ich ein Fenster finde, aus dem ich den Spektackel mit anschauen kann. (ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Christine.

O wenn die lieben Gäste doch schon wieder im Wagen säßen! ich könnte mir im Monde nicht fremder vorkommen, als unter diesen Menschen. Sie sprechen deutsch und ich versteh es nicht. Wie anders ist dieser Seemann, er denkt, spricht und fühlt wie wir. Wär er doch auch so glucklich als wir! — Ihn drückt geheimer Kummer. — Guter Mann, du dauerst mich! — recht von Herzen!

Siebzehnter Auftritt.

Seemann. Christine.

Seem. Find ich sie endlich, mein Fräulein?

Christ. Haben sie mich denn gesucht?

Seem. Wenigstens vermißt.

Christ. Das freut mich.

Seem. Ich wußte wohl, daß sie bey ihren schimmernden Gästen waren, aber dort mochte ich sie nicht aufsuchen.

Christ. Gefallen ihnen diese Leute auch nicht?

Seem. Ich verabscheue dieses unaufhörliche Bestreben zu glänzen, diese verdammte Sucht sich auszuzeichnen.

Christ. Fast möcht' ich ihnen den Vorwurf machen, daß sie auch ein wenig an dieser Krankheit leiden.

Seem. Vormals leider! doch jetzt trifft mich dieser Vorwurf nicht.

Christ. Nicht? — Und der Kummer, den sie so geheimnißvoll in ihrer Brust verschließen, das Leiden und Schweigen, mit dem sie unter Menschen wandeln, die ihnen wohl wollen, ihre Bürde gern freundlich tragen hülfen, ist das nicht auch ein kleiner Hang, sich auszuzeichnen?

Seem. Wollten sie mir tragen helfen? wollten sie das, mein Fräulein?

Christ. Ich und meine Aeltern, zweifeln sie nicht.

Seem. Auch dann, wenn ich einer Schuld mich anklagen müßte, die bis zum Tode mein Gewissen belasten wird?

Christ. Wer ist frey von Schuld? Eines Verbrechens halte ich sie unfähig.

Seem. O mein Fräulein, es giebt Laster in der großen Welt, die höchstens für vornehme Schwachheiten gelten, um deren willen man keinem seine Thür verschließt, und die doch mehr Unheil stiften, als ein gestohlner Beutel.

Christ. Sie werden sich schon näher erklären müssen; denn was nicht in meinen zehn Gebothen steht, davon nehm ich keine Notiz.

Seem. Darf ich ihnen die Geschichte meiner Verirrungen mittheilen?

Christ. Wenn sie mich ihres Vertrauens werth halten.

Seem. Ich bin der einzige Sohn eines wohlhabenden Edelmanns, der Liebling eines wackern Vaters, einer zu gütigen Mutter. Die ersten sechzehn Jahre meines Lebens brachte ich auf dem Lande zu, gesund an Leib und Seele. Ein unglücklicher Zufall führte mich in die Residenz, an den Hof eines prachtliebenden Fürsten. Alles war Schein und Schimmer, jeder wollte sich hervorthun, seinen Nachbar verdunkeln, ein elender Zweck oft durch noch elendre Mittel erreicht. Auch mich riß der Strudel mit fort, ich machte Aufwand über meine Kräfte. Mein Vater warnte, ich wurde nachdenkend, ein Schmeichler spöttelte, und vergessen war die Warnung. Meine Mutter bat, ich wurde gerührt, ein Schmarutzer prieß meine Freygebigkeit und verschwunden war die Rührung. Ich machte ein Haus, gab Thedansant, dirigirte ein Liebhabertheater und trug alle Kosten. Nur spanische und arabische Pferde durften meinen Stall zieren, der Fürst selbst hatte sie nicht besser. So machte ich Schulden, mein Vater kam in die Stadt, bezahlte sie, legte mir einen Etat seines um die Hälfte verminderten Vermögens vor Augen, und reiste wieder ab, ohne mir einen Vorwurf zu machen.

Christ. O das bewegte sie gewiß tiefer als die bittersten Vorwürfe.

Seem. Das that es, aber wie lange! diese vermaledeyte Sucht zu glänzen, dieß schleichende Fieber, das jede Lebenskraft langsam zerstört,

stört, ergriff mich auf's neue, schimmern wollt ich um jeden Preis unter dem schimmernden Haufen. Meine Aeltern schränkten sich ein, und aßsen oft eine magere Suppe, indessen meine Schmarutzer die Fasanen mit Champagner hinunter schwemmten. So wuchs meine Schuldenlast in wenig Jahren ungeheuer. Durch ein unedles Leben entnervt, ließ die Verzweiflung mich bald keinen andern Ausweg erblicken als den, in die weite Welt zu gehn! mein guter Name ein Raub der Schande, meine wackern Aeltern ein Raub des Kummers!

Christ. (betroffen.) Diese traurige Geschichte hat so viel Aehnlichkeit —

Seem. Noch in Europa erfuhr ich den Tod meiner Mutter. Der Jammer um den Sohn, machte eine unbedeutende Krankheit unheilbar. Mit Muttermord und Vaterfluch belastet, floh ich übers Meer, ein Sturm zertrümmerte das Schiff, das den Verbrecher trug, aber die Wellen spieen ihn wieder aus. In Surinams pestilenzialischen Klima hoffte ich das Ziel meiner Wünsche, den Tod zu finden — vergebens! nicht unfruchtbare Reue des Sterbenden, Besserung des Lebenden wollte der Himmel. Ich wurde nach und nach — nicht ruhig, aber still. Fleiß und Thätigkeit gewährten mir Zuflucht vor Verzweiflung. Ich erwarb mir Kenntnisse, die nicht unbemerkt blieben, eine reiche und sehr brave Matrone machte mich zum Aufseher ihrer

Plan-

Plantagen, zehn Jahre verwaltete ich dieß Amt mit Redlichkeit, Menschenliebe und Glück, da starb ihr einziger Sohn, sie hatte Niemanden auf der Welt, hatte mich lieb gewonnen, und ich ward ihr Erbe.

Christ. So wird Rückkehr zur Tugend belohnt.

Seem. O hören sie mich aus, ehe sie mich glücklich preisen. Nach dem Tode meiner Wohlthäterin erwachte mit Ungestümm die Liebe zum Vaterlande. Meinem alten Vater, wenn er noch lebte, seine letzten Tage versüssen — meine Schwester beglücken, die noch ein Kind war, als ich entfloh — vor Gott und der Welt wieder gut machen, so viel in meinen Kräften stehe — und vielleicht den väterlichen Fluch auf dem Grabe meiner Mutter in Segen verwandeln — das waren die Bilder, die mich rastlos umschwebten. Ich eile meine Plantagen zu verkaufen, ich gehe an Bord eines Schiffs, es lichtet die Anker, die Fahrt ist glücklich, ich komme — suche — frage — wo ist mein Vater? — niemand weiß es — wie steht es mit seinen Güthern? sie sind verkauft! — ich will meine Schulden tilgen — sie sind alle bezahlt — wer hat sie bezahlt? — mein Vater! um meine Ehre zu retten — und womit? — mit dem Letzten was ihm übrig blieb! — nackt und blos hat er seiner Heimath den Rücken gekehrt! er und meine Schwester sind verschmachtet!

Christ.

Christ. Leben vielleicht noch! Geben sie der Hoffnung Raum. (unruhig und ahndend.)

Seem. Das that ich so lang ich nur konnte. Ich will seine Güter wieder einlösen, sagte ich zu mir selbst, in allen Zeitungen will ich ihn aufrufen, und indessen die verlassne Heimath zu seinem Empfange schmücken — vergebens! — ich will alles sagen. In der Nachbarschaft wußte ich ein liebenswürdiges Mädchen, sie war schon als Kind mir gut gewesen; wenn sie noch unvermählt ist, dachte ich, wenn sie noch wie sonst mir wohl will, so theilt sie vielleicht mein Herz und meine Reichthümer — an ihrer Hand empfang ich dann meinen Vater! um ihrentwillen wird er mich segnen; denn sie wird die mütterlichen Tugenden in unser Haus zurückführen — ach! — dieses Mädchen — sind sie! und diese (auf das Portrait zeigend) ist meine Mutter!

Christ. Karl Wendenberg!

Seem. Der bin ich.

Christ. Karl!

Seem. Bedauern sie mich.

Christ. O wie oft, wie herzlich hab ich sie bedauert.

Seem. Wohl mir! so lebt in meinem Vaterlande doch eine gute Seele, die nicht mit Abscheu meiner gedachte.

Christ. Ich? — Ihrer? — da liegt er

noch

noch neben mir, der blutende Hund. — O was geb ich darum, ihre Leiden mildern zu können.

Seem. Sie können es — sie allein — ich hab es gesagt. Wenn ein zwölfjähriges Bestreben die Liebe guter Menschen wieder zu gewinnen, mir einigen Werth in ihren Augen giebt — wenn sie Muth fühlen, einen Menschen zu ertragen, der sein schweres Gewissen trägt — so reichen sie mir hier unter dem Bilde meiner Mutter die Hand.

Christ. Dankbarkeit und einiges Mitleid haben ihnen mein Herz geöffnet. Sind sie mit diesem Bekenntniß zufrieden?

Seem. Es ist mehr als ich verdiene.

Christ. Hier ist meine Hand.

Seem. (**ergreift sie mit Entzücken.**) Mutter!

Christ. Doch ehe wir an eine festere Verbindung denken, lassen sie uns ihren Vater, ihre Schwester suchen. Ich will treulich suchen helfen.

Seem. Ach sie sind todt.

Christ. Nein, nein! wir wollen das weder fürchten noch glauben. Kein dienstfertiger Schwätzer soll zwischen uns und den letzten Strahl unserer Hoffnung treten. Zu ihr der Verklärten wollen wir flehen um eine Spur des Verlornen! das soll uns ein Zeichen seyn, daß der mütterliche Segen auf unserm Bunde ruht! Karl! sie lächelt — trockne deine Thränen! (**sinkt in seine Arme.**)

Vierter Aufzug.

(Dasselbe Zimmer.)

Erster Auftritt.

(Ein Theetisch in der Mitte der Bühne. Herr v. Arlstein sitzt hinter dem Theetisch und schenkt ein. Neben ihm rechter Hand die Baronesse, welche von Zeit zu Zeit gähnt, und mit ihrem Fächer den Tobacksrauch abweht, den der Oberforstmeister neben ihr auf sie zu bläst. — Neben dem Oberforstmeister sitzt Clementine mit einem Portefeuille in der Hand, auf dem eine Zeichnung ruht, an welcher sie arbeitet. Neben Clementinen der Baron Schaubrodt in einem Armsessel schlummernd, der Frau v. Arlstein zur linken sitzt Immanuel und neben ihm Christine, welche ihrer Mutter beym Theepräsentiren behülflich ist. Im Vordergrunde links steht Hans, der sich mit einem Leinwandstreifen die Hand verbindet. Im Hintergrunde gafft Kilian.)

Arlst. (zu Hans.) Du hast sie doch beyde ins Loch stecken lassen?

Hans. Beyde.

Arlst. Ein paar verwegene Kerls. Sie haben einen alten Groll gegen einander, der ist in der Trunkenheit erwacht. Ein Glück, daß es so abgelaufen.

Hans. Um eine Spanne weiter wäre mir das Messer in Leib gefahren.

Arlst. (ironisch.) Sie, junger Herr, sind wohl nicht verwundet?

Imman. Dank meiner Vorsicht!

Christ. Halfen sie denn nicht die wüthenden Menschen auseinander bringen?

Hans. Er? — ja doch! — an ihm hat es nicht gelegen, daß nicht Mord und Todtschlag entstanden.

Arlst. Wie so?

Hans. Den einen Kerl hatte der Nachbar ins nächste Haus gerissen. Sein berauschter Gegner wußte nicht wo er geblieben war. Mit gezücktem Messer lief er umher, und fragte jeden, der ihm aufstieß: wo ist der Hund? daß ich ihn umbringe? Natürlich antwortete ein Jeder: ich weiß es nicht — bis er endlich hier an unsern jungen Baron kam, der ihm ganz gelassen seines Gegners Schlupfwinkel andeutete.

Arlst. Herr, sind sie toll?

Imman. Nichts weniger. Der Kerl fragte mich ob ich etwa gesehn, daß sein Feind sich in das nächste Haus reterirt habe? nun hatte ich das wirklich gesehn —

Arlst. Und da mußten sie mit Ja antworten?

Imman. Allerdings. Die größte Verletzung der Pflicht des Menschen gegen sich selbst ist die Lüge. Kant nennt es eine Wegwerfung und gleichsam Vernichtung der Menschenwürde.

Arlst. Da mag er ganz recht haben, aber hier sollte ja ein Mord verhütet werden.

Imman. Gleichviel, spricht Kant, wenn auch ein guter Zweck dadurch beobachtet wird, es bleibt doch immer Verbrechen des Menschen an seiner eignen Person, und eine Nichtswürdigkeit, die ihn in seinen eignen Augen verächtlich machen muß.

Arlst. Sie meynen also, Kant selber würde dem blutdürstigen Bauer den Weg gewiesen haben?

Imman. Wenn er so wie ich befragt worden wäre, ganz gewiß.

Arlst. Nun Gott sey Dank, daß ich kein Kantianer bin!

Baroneß. (indem sie aufsteht und sich auf die andere Seite setzt.) Vielleicht würden sie dann weniger Toback rauchen.

Arlst. Nun Hans, wie giengs dann weiter?

Hans. Ich stürze dem Kerl nach, packe ihn von hinten, er sticht nach mir, ich entwaffne ihn. Er flucht und taumelt fort. Kilian und der junge Herr Baron folgen ihm aus Neubegier. Er wankt über den Steg, und fällt in den Bach. Kilian schreyt, der Herr Baron steht still, sieht zu und spricht kein Wort.

Christ. Mein Gott! warum zogen sie ihn denn nicht heraus?

Imman. Aber mein Fräulein, es ist ja noch die Frage, ob die Maxime jeden Trunkenbold aus dem Wasser zu ziehen, zum allgemeinen Gesetz werden könne.

Hans. Endlich entschließt sich Kilian, springt in den Bach, und holt den Kerl glücklich ans Ufer.

Arlst. Kilian! du dummer Kilian! du untranscendentaler Mensch! das hast du gethan?

Kilian. Der Bach war ja nicht tief.

Arlst. Sieh da, verkleinert noch sein gutes Werk. Brav Kilian! bleibe du immer ohne Moralprincip, in praxi kommt nichts dabey heraus. Und sie, mein Herr Philosoph, von einem Kilian beschämt, erlauben sie mir, daß ich sie ein wenig auslache. He, he, he!

Imman. Recht gern. Es ist Schafsburis Behauptung ein Probierstein für die Wahrheit einer Lehre, wenn sie das belachen aushält.

Baroneß. Aber ich halte den Dampf nicht länger aus. Meine Brillanten werden ja ganz ruinirt. — Herr Baron! Herr Baron!

Schaubr. (noch halb schlafend.) He! he!

Arlst. Er hat sich den 83ger schmecken lassen.

Baroneß. Hören sie nicht? Es ist Zeit zum Aufbruch.

Schaubr. Gehn sie mir aus den Sonnenstrahlen.

Arlst. Er liegt schon in seiner Tonne.

Fr. v. Arlst. Wollen sie nicht die Nacht bey uns zubringen?

Baroneß.

Baroneß. Ach meine Gute! das Herz blutet mir, sie zu verlassen. Doch ich erwarte diesen Abend noch einen Besuch aus der Residenz, den jungen Grafen Flimmer, er ist erst seit drey Tagen aus London zurück, und hat mir die neuesten englischen Moden versprochen.

Clement. Erlauben sie gnädige Mama, daß ich nur noch diese Skizze vollende.

Arlst. Darf man wissen, was sie da so emsig zeichnen?

Clement. (hält es ihm vor die Augen.)

Arlst. Ey, ey, das sind ja wohl gar meine beyden besoffenen Bauern?

Clement. Es ist mir gelungen, nicht wahr?

Arlst. O ja, ich weiß nur nicht, ob ich ihnen Glück dazu wünschen soll, der Gegenstand ist so unedel —

Clement. Um Verzeihung mein Herr. Der Künstler muß jede Leidenschaft in ihren Aeußerungen und Wirkungen genau kennen, und auf das lebhafteste zu schildern wissen. Hier ist die Leidenschaft des Zorns, dieses Grinsen, diese hämische Wuth, gestehn sie, es ist einzig, und selbst Hagedorn würde mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich seine Betrachtung vom Ausdruck der Leidenschaften, wie auch den le Brun hus l'expression des différens characteres des passions gründlich studiert habe.

Arlst. Und sie konnten ruhig am Fenster stehn und Grimassen zeichnen, während unten

das

das Messer meinem Sohne beynahe ins Herz fuhr?

Clement. Ja ich würde seinen Tod durch meinen Pinsel verewigt haben.

Hans. Sehr verbunden.

Arlst. (bey Seite.) Ich will zum Rehbock werden, wenn ich die jemals zur Schwiegertochter annehme.

Zweyter Auftritt.

Johannes Knoll. Vorige.

Johan. So eben sprengt ein Reitknecht auf den Hof, und bringt dieß Billet an die gnädige Frau Baronin.

Baroneß. Geb er her mein Freund.

Johan. Der Gaul dampft, und der Kerl schwört, er sey kaum 20 Minuten geritten.

Baroneß. (nachdem sie gelesen.) Clementine! er ist da, da, da!

Clement. Wer?

Baroneß. Der junge Graf Flimmer, der Elegante, der Divine! — Herr Baron, hören sie nicht? Anspannen! — ma fille stosse doch deinen cher pere ein wenig in die Seite.

Clement. (thut es.) Mon cher pere —

Schaubr. Sachte! sachte! was giebts?

Baroneß. Anspannen Herr Baron, wir haben Gäste.

Schaubr. In meiner Tonne ist kein Platz.

Baroneß.

Baroneſ. Höre nur, Clementine, was der liebenswürdige Jüngling ſchreibt. Sein ganzer Reiſewagen iſt voll engliſcher Moden gepackt, und für dich insbeſondre ein Portefeuille mit Handzeichnungen.

Clement. Handzeichnungen? o der aimable Couſin!

Baroneſ. Anſpannen! Anſpannen!

Schaubr. Nun ja doch, anſpannen!

Baroneſ. Ich muß nur ſelber meine Leute zuſammen rufen. Sie ſehen, meine Gute, das Verhängniß reißt mich von ihnen. Aber wer hätte ſich das träumen laſſen? ein ganzer Wagen voll Moden!

Clement. Ein ganzes Portefeuille voll Handzeichnungen!

Baroneſ. Quil eſt aimable, ce neveu!

Clement. Quil eſt charmant, ce couſin.

Fr. v. Arlſt. Es thut mir in der That leid —

Baroneſ. Ich ſage ihnen, meine Gute, ich bin an deſepoir, daß ich ſie ſchon verlaſſen ſoll; aber ſie ſehen ſelbſt die Unmöglichkeit — Embraſſiren ſie mich! In wenig Tagen bin ich wieder bey ihnen, vom Kopf bis zu den Füſſen à l'angloiſe gekleidet. Großer Gott! à l'angloiſe! — Meſſieur! ſans adieu! (ab.)

Fr. v. Arlſt. (begleitet die Baroneſſe.)

Clement. Ihre Dienerin, meine Herrn! — Herr von Arlſtein, ihren Arm.

Hans.

Hans. Wenn sie befehlen —

Clement. Ich befehle ihnen, während meiner Abwesenheit den Philidor zu studieren, und bin so gefällig, ihnen mein Schachspiel zurück zu lassen. (ab mit Hans.)

Dritter Auftritt.

Die Zurückgebliebenen.

Arlst. (bey Seite.) Glück auf den Weg! (laut) Nun Herr Bruder, ist der Wein verraucht?

Schaubr. (gähnend) Ich komme wohl nach.

Christ. (zu Immanuel.) Sie scheinen eben nicht begierig auf die Bekanntschaft des Grafen Flimmer?

Imman. O ich kenne ihn, er ist ein Alltagsmensch. Es mangelt ihm die ethische Ehrbarkeit des Phönomen der Ehrliebe im äußern Betragen.

Johan. Der Reitknecht erzählt auch, daß beynah ein großes Unglück auf dem Guthe des Herrn Barons geschehen wäre.

Schaubr. Ein Ungluck? wie so?

Johan. Das Schloß ist in Brand gerathen.

Schaubr. In Brand? ey!

Johan. Der junge Herr Baron hat diesen Morgen Briefe geschrieben.

Imman. Allerdings, nach Jena, Königsberg und Kiel.

Johan. Und hat das Licht brennen lassen —

Imman. Ich will nicht hoffen —

Johan. Das hat seine Papiere ergriffen —

Imman. (sprengt auf.) Heilige Kritik der reinen Vernunft!

Johan. Und plötzlich ist die Flamme zum Fenster herausgeschlagen.

Imman. Himmel, meine Manuscripte! meine metaphysischen Anfangsgründe der Wappenkunde! wenn die Flamme sie verzehrt hat, so begrab ich mich in ihre Asche. (stürzt fort.)

Schaubr. Ha ha ha! nun mein Freund, es ist doch weiter kein Unglück vorgefallen.

Johan. Nein, Euer Gnaden, das Feuer ist bald gelöscht worden. Nur Anfangs sind die brennenden Papiere nicht weit vom Schlosse auf eine große Tonne geflogen, die mit Stroh gedeckt war, und die hat gebrennt wie eine Fackel.

Schaubr. (springt auf.) Meine Tonne! Herr Bruder! meine Tonne!

Arlst. Nun wenns weiter nichts ist. Ich schenke dir ein dutzend Eichenstämme, da kannst du dir bald eine neue zimmern lassen.

Schaubr. Aber jetzt auf der Stelle! wir haben Gäste! es ist ein verdammter Streich! wodurch soll ich mich auszeichnen? meine Mammands-Knochen sind verkauft, meine Hirnschädel verauktionirt, ich hatte nichts auf der Welt als die Tonne!

Arlst. Stellst du dich doch, als ob sie voll Burgunder gewesen wäre.

Schaubr. Herr Bruder, du verstehst das nicht.

nicht. Du hast immer nur den Lebensgenuß in dir selbst gesucht, du weißt nicht, wie selig es ist, sein Daseyn nur in der Bewunderung anderer zu fühlen. Ein Thron, an dem die Menschen gleichgültig vorübergehn, ist mir minder werth als eine Tonne, um die sie sich staunend versammeln. Leb wohl, Herr Bruder! ich eile, alle Böttger in der Nachbarschaft aufzubiethen, um mir den Verlust schnell zu ersetzen. O meine Tonne! meine Tonne! (ab.)

Arlst. Sind wir der Narren nun alle los? Nein, da steht noch einer (auf **Kilian** deutend) aber der ist der beste.

Vierter Auftritt.

Fr. v. Arlstein. Vorige.

Fr. v. Arlst. Lieber Mann, ich kann kaum noch Athem schöpfen.

Arlst. Glaub dirs, armes Weib. Zehn Parforce-Jagden sind nicht so angreifend als eine Stunde, in der man einen Narren unterhalten muß. — Wo ist denn der Herr Seemann geblieben? — er gefällt mir zwar auch nicht, denn er ist ein Kopfhänger, aber doch ein vernünftiger Mensch.

Christ. Und ein guter Mensch.

Arlst. Ist er schon nach Hause?

Christ. Nein, er ist im Kinderzimmer und spielt mit meinen Geschwistern. Sie haben ihn alle lieb gewonnen, sie rasen um ihn herum.

Fr. v. Arlst. Wirklich? das freut mich. Ein Mensch den die Kinder lieben. —

Arlst. Nun freylich, der hat gleich bey dir einen Stein im Brete.

Christ. Er wünscht, liebe Mutter, mit ihnen zu sprechen.

Fr. v. Arlst. Mit mir, recht gern. Ich bedarf ohnehin Erhohlung, und wo fände ich die besser, als in meiner Kinderstube? (ab.)

Johan. (hat indessen den Theetisch weggeräumt und sich entfernt.)

Fünfter Auftritt.

Arlstein. Christine. Kilian.

Arlst. So recht. Ich hab ihn mit seiner melancholischen Laune an euch Weiber gewiesen, und wie ich sehe, so honorirt er die Anweisung.

Christ. Nicht wahr, lieber Vater, sie verlangen nicht, daß ich den jungen Baron Schaubrodt heurathe?

Arlst. Bewahre der Himmel dich und mich! — ein Philosoph, dessen Weisheit keinen praktischen Nutzen stiftet, der ist mir weniger werth als der Holzhacker in meinem Walde.

Christ. Ich hätte ihnen wohl etwas zu sagen. —

Arlst. Nun so sag.

Christ. Heute Abend.

Arlst. Warum nicht gleich?

Christ. Erst soll es die Mutter wissen.

Arlst.

Arlst. In Gottesnamen. Der Sonnenschein der Mutter lockt den Kindern den Mantel des Geheimnisses von den Schultern, vor dem Sturm des Vaters wickeln sie sich nur fester hinein. Von mir Tinchen, hast du aber keinen Sturm zu befürchten.

Christ. Das weiß ich, und in einer Viertelstunde sollen auch sie mein Vertrauen seyn. (sie folgt ihrer Mutter.)

Sechster Auftritt.

Arlstein. Kilian.

Arlst. Was giebts denn hier im Spessarter Walde zu vertrauen? Hm! gleichviel. Sie wird einmal wieder einen Armen beschenken wollen, und das Spargeld wird nicht zureichen. — Nun Kilian, was stehst du denn noch immer da wie ein Meilenzeiger.

Kilian. Ich stehe da.

Arlst. Aber was machst du da?

Kilian. Ich fange unterdessen Fliegen.

Arlst. Auch gut. Fliegen fangen ist doch immer noch mehr werth als Grillenfangen. Dich Kilian will ich lieber sehen, als die ganze hochfreyherrliche Familie; wegen dir brauch ich mir doch keinen Zwang anzuthun. — Es ist wahrhaftig wahr, man fühlt nicht eher, wie glücklich man in seinem Hause ist, bis man einmal durch lästigen Besuch gestört worden.

Kilian. Ich stehe da und warte auf Jungfer Malchen.

Arlst. Wird Jungfer Malchen den hieher kommen?

Kilian. Ja freylich, sie wird ihren Vater herführen.

Arlst. Kommt der Alte wieder zu mir? nun das freut mich, da werden wir uns durch einen Berg von Zeitungen durchgraben müssen.

Siebenter Auftritt.

Hans. Vorige.

Hans. Vater, sie sprachen ja einmal davon, daß ich reisen sollte.

Arlst. Aber du wolltest ja nicht.

Hans. Wenn es noch ihre Meynung ist, jetzt will ich.

Arlst. So? wie hast du denn so plötzlich deinen Sinn geändert?

Hans. Lieber Vater, das allwissende Fräulein kann ich nicht heurathen.

Arlst. Narr! wer zwingt dich dazu? deswegen brauchst du nicht in die weite Welt zu laufen.

Hans. Es ist mir aber ein Unglück wiederfahren.

Arlst. Ein Unglück?

Hans. Ich habe mich in Schulmeisters Malchen verliebt.

Arlst. Ey!

Hans. Und da hat die Mutter gesagt, sie würden es nicht zugeben, daß ich sie heurathe.

Arlst. Da hat die Mutter ganz recht gesagt.

Hans. Nun, so lassen sie mich reisen, recht weit, recht sehr weit.

Arlst. Wenn du sonst keine Ursach hast —

Hans. Sonst keine.

Arlst. Das wird sich schon wieder geben.

Hans. Nein Vater, das giebt sich nicht. O das ist tief, tief in meinem Herzen, so tief als die Liebe zu Aeltern und Geschwister.

Arlst. Schon lange?

Hans. Sehr lange. Ich habe manchmal darüber nachgesonnen, wenn eher es doch möchte angefangen haben. Aber Gott weiß, ich kann mich nicht darauf besinnen.

Arlst. Hast du Malchen etwas merken lassen?

Hans (lachend.) Nun ja freylich, so etwas läßt sich ja nicht verbergen.

Arlst. Wie nahm sie es auf?

Hans. Sie nahm es gar nicht auf, sie ließ es liegen. Aber ich weiß doch, daß sie mir gut ist.

Arlst. Und ihr Vater? weiß der etwas davon?

Hans. Heute hat er es erfahren. Aber bey dem kam ich noch schlimmer an.

Arlst. Das durft ich von dem klugen Alten erwarten.

Hans. Sagen sie mir doch, geht es denn wirklich gar nicht an?

Arlst. Nein Hans, es geht nicht.

Hans. Warum denn nicht?

Arlst. Gleich und gleich gesellt sich gern.

Hans. Gleich bin ich ihr freylich nicht: sie ist viel besser als ich.

Arlst. Es giebt alte Ordnungen in der Welt. Das Neue scheint manchmal besser, aber auf dem Probierstein der Erfahrung hält es die Probe nicht.

Hans. Nun so will ich reisen.

Arist. Sprich davon mit deiner Mutter.

Hans. Morgen früh, wenn der Hahn kräht, pack ich meinen Mantelsack. (ab.)

Arlst. Die Mutter wird ihm den Kopf schon zurecht setzen; sie versteht das besser als ich.

Kilian. Ihr Gnaden, gnädiger Herr —

Arlst. Was willst du?

Kilian. Könnt ich nicht mit dem jungen Herrn reisen?

Arlst. Du?

Kilian. Es ist mir auch ein Unglück widerfahren.

Arlst. Dir?

Kilian. Ich bin auch in Malchen verliebt.

Arlst. So geh hin und heurathe sie.

Kilian. Ja? ist das ihr Ernst?

Arlst. Wenn sie will, ich habe nichts dagegen.

Kilian. Das wär ein Wort! Holla Herr Schulmeister! ich bin bey dem gnädigen Herrn gewesen. Geh hin, hat er gesagt und heurathe sie. Ich habe nichts dagegen, das hat er gesagt. Nun will ich hingehn, und will sie heurathen, und wenn sie fragt warum, so will ich sagen: der gnädige Herr hats befohlen. (ab.)

Achter Auftritt.

Arlstein.

Meine Schwiegertochter kann sie freylich nicht werden; aber dem Laffen gönn ich sie auch nicht. Es ist ein braves Mädchen, sittsam, verständig, eine Blume, die keinen Garten verunzieren würde. Aber ist es denn meine Schuld, daß wir keine Blume brauchen, sondern Bäume — Stammbäume! — ich habe sie nicht gepflanzt, doch da sie nun einmal da sind — umhauen mag ich sie auch nicht. Sie geben zwar wenig Schatten wie eine Acacie, hauen wir sie aber um, so steht uns die Sonne gerade auf den Kopf, und da giebts Schwindel.

Neunter Auftritt.

Wendling von Malchen geführt. Arlstein.

Arlst. Willkommen lieber Nachbar! das ist noch ein andrer Gast, bey dem darf ein alter Jäger seine Pfeife rauchen, ohne daß eine Ohnmacht darauf erfolgt. Wie gehts Alter? noch ein bischen marode, wie ich sehe? aber doch völlig hergestellt?

Wendl. Völlig, und komme ihnen zu danken —

Arlst. Pst! pst! das muß mit meiner Frau abgethan werden, das geht mich nichts an.

Wendl. Und wenn sie erlauben, mein Amt als Zeitungsleser heute wieder anzutreten.

Arlst. Deß bin ich herzlich froh. Seht da liegen die Zeitungen von drey Wochen. Ich hätte oft vor Neugierde platzen mögen. Aber wenn ich sie in die Hand nahm, und die kleine vermaledeyte Hamburger Schrift mir vor den Augen flimmerte, da warf ich sie flugs wieder weg; denn ich will nun einmal keine Brille gebrauchen.

Wendl. Der junge Herr oder das gnädige Fräulein hätten ja können —

Arlst. Nichts, nichts! — der Hans überschlägt mir zu viel, besonders Citationen und dergleichen, und ich lese doch nun alles; denn ich bezahle alles. Die Christine ist mir wieder zu gleichgültig, ihr ist alles einerley, ob die Mamelucken siegen oder geschlagen werden. Zeitungen, Herr Schulmeister, weiß man nicht eher recht zu schätzen, bis man in gewisse Jahre kommt.

Wendl. Ist es gefällig, das wir anfangen.

Arlst. Allerdings. Sollen wir hier bleiben, oder in mein Kabinet gehen?

Wendl. (**mit einem flüchtigen Blick auf das Portrait.**) Wenn sie erlauben — sie wissen, ich bin am liebsten in diesem Zimmer.

Arlst. Das weiß ich, und habe mir schon oft den Kopf über die Ursach gebrochen; denn der grüne Sorgestuhl in meinem Kabinet, ist doch weit bequemer, als hier die hartgepolsterten Stühle.

Wendl. Es ist nun so eine Eigenheit, von der ich keine Rechenschaft zu geben weiß.

Arlst. Nun mir gleichviel. Malchen, gieb

deinem

deinem Vater einen Stuhl. Wie gehts denn dir? ich höre, du hast den Alten treulich gepflegt? (er kneipt sie in die Backen.) Du bist ein wackeres Mädchen, nur gar zu hübsch, deine Augen stiften Unheil.

Wendl. Wenn das wäre, so würde ihr Herz es wieder gut machen.

Arlst. Nun das weiß ich, drum hab ich sie auch herzlich lieb, und verdenke es eben keinem, wer sie sonst noch lieb hat. Doch das Kapitel wollen wir vor der Hand überschlagen.

Wendl. Soll ich mit dem Reichsanzeiger, oder mit dem Hamburger den Anfang machen?

Arlst. Ich denke — wir nehmen zuerst den Reichsanzeiger. Ich bin doch kurios — da hat sich neulich ein ehrlicher Anonymus einem Fürsten zum Freunde angebothen, ich bin doch neugierig, ob ein Fürst, und welcher nach ihm gefragt habe.

Wendl. Wir wollen sehen. (liest.) „Auflösung des Räthsels in Numero —

Arlst. Das wollen wir überschlagen. Es ist sehr unrecht vom Reichsanzeiger, daß er das heilige römische Reich zuweilen mit Räthseln und Träumen inkommodirt.

Wendl. (liest.) „Oekonomie.

Arlst. Laßt hören.

Wendl. „Der Kollegienrath Hildebrand in Moskau hat Erfindung gemacht, das Sohlleder

auf

auf eine leichte und wohlfeile Art so dauerhaft als das englische und Wasserdicht zu machen.

Arlst. Fort damit! ich trage meine Gattung von Wasserstifeln seit 40 Jahren, und verlange sie nicht besser.

Wendl. (liest.) „Vermischte Nachrichten.

Arlst. Laßt hören.

Wendl. C. S. in B. meldet seinen auswärtigen Freunden, daß er glücklich an dem Ort seiner Bestimmung angelangt, auch sogleich ein Fahrzeug vorgefunden, auf welchem er sich einschiffen wird.“

Arlst. Glück auf die Reise!

Wendl. „Familiennachrichten.“

Arlst. Nur zu, die hör ich gern.

Wendl. „Ein Sohn, der vor Begierde brennt, das Unrecht wieder gut zu machen, welches er vor 13 Jahren durch Leichtsinn seiner Familie zugefügt — (er stockt) bittet um Gotteswillen, seinen alten Vater —

Arlst. Nun? weiter.

Wendl. (reicht seiner Tochter zitternd das Blatt) Malchen, lies doch weiter.

Arlst. Was giebts? Nachbar?

Wendl. Erlauben sie — lies doch Malchen, lies.

Malch. (liest.) „Bittet um Gotteswillen, seinen alten Vater Carl Heinrich von Wendenberg — —

Arlst. (stutzt.) Was?

Malch.

Malch. „Wenn er noch lebt —

Arlst. Nein, der lebt nicht mehr.

Malch. „Oder seine Schwester Henriette Amalie von Wendenberg, wenn sie noch lebt —

Arlst. Auch die ist todt.

Malch. „Ihm Nachricht von ihrem Aufenthalt zu geben, damit er zu des Vaters Füssen, in der Schwester Armen eile, und ein ansehnliches Vermögen mit ihnen theile, welches ohne ihre Vergebung keinen Werth für ihn hat.“

Arlst. Ja nun ists zu spät.

Malch. „Karl von Wendenberg.“

Arlst. Was ist ihm Herr Nachbar? er sitzt ja da und zittert wie ein Espenlaub.

Wendl. Laß mich selber lesen. (**Er nimmt das Blatt, die Thränen, die er einigemale abgewischt, verhindern ihn zu lesen.**) Es geht nicht — nur der Name — ja es ist sein Name! —

Arlst. War ihm der leichtsinnige Patron bekannt?

Wendl. Meine Tochter — ich fühle — es könnte mich schnell tödten.

Malch. (**heftig erschrocken.**) Vater!

Wendl. Ich muß eilen — du bist Henriette Amalie von Wendenberg. —

Arlst. Was?

Wendl. Mein alter Freund Arlstein — wird meine Papiere leichter wieder erkennen als mein durch Gram und Pocken entstelltes Gesicht. —

Arlst. Potz Sankt Hubertus! die Schuppen fallen mir von den Augen.

Wendl. Mein Sohn lebt.

Arlst. Bruder Wendenberg!

Wendl. Mein Karl lebt —

Arlst. Ja, die Pocken —

Wendl. Er bereut — er liebt mich wieder!

Arlst. Oft ist mir die Stimme aufgefallen; aber wer hätte sich das träumen lassen?

Wendl. Gott! — ihn wiedersehn! — nur noch die einzige Gnade — wo nicht, so seyd ihr Zeugen, ich gehe ihn segnend aus der Welt.

Arlst. Und mir kein Wort? pfuy des häßlichen Stolzes! mir, dem alten Freunde kein Wort? — Bruder Wendenberg, du mußt dich mit mir schlagen.

Malch. Vater! Um Gotteswillen! — er wird ohnmächtig!

Arlst. Sapperment! Frau! Tochter! Hülfe! Hülfe!

Zehnter Auftritt.

Fr. v. Arlstein. Christine. Hans. Seemann. Vorige.

Alle. Was ists? was geschieht?

Arlst. Da seht nur.

Christ. Unser brave Schulmeister!

Fr. v. Arlst. Hier ist Salz, Christine, reib ihm die Schläfe. (Die Frauenzimmer leisten dem Ohnmächtigen Hülfe.)

Seem. Wer ist der Mann?

Arlst. Können sie sichs denken? Der alte Mann! da sitzen wir und lesen Zeitungen — da citirt ein reuiger Sohn seinen Vater, und der Vater ist er!

Seem. (außer sich.) Wer?

Arlst. Mein alter Nachbar Wendenberg!

Seem. (stürzt zu Wendlings Füßen.) Mein Vater!

Malch. Mein Bruder?

Arlst. Wie?

Christ. Er ist's!

Fr. v. Arlst. (ohne aus der Fassung zu kommen.) Gott sey Dank! — Kinder, verliert die Köpfe nicht, er kommt zu sich — jetzt gleich darf er den Sohn nicht erblicken — das Uebermaß der Freude würde ihn tödten — fort, fort Herr von Wendenberg!

Arlst. Die Frau hat Recht. Greif zu Hans. (Sie heben Seemann auf und führen ihn fort.)

Seem. Soll ich meines Vaters Kniee nicht umfassen? weh mir! Schwester!

Malch. Geh mein Bruder! er hat dich gesegnet, gönn ihm Erholung.

Seem. Er hat mich gesegnet! hört ihrs? er hat mich gesegnet.

Arlst. (schiebt ihn mit sanfter Gewalt in das Nebenzimmer.) Nur ruhig! bleiben sie in diesem Zimmer, bis wir sie rufen.

Fr.

Fr. v. Arlst. Er athmet leichter — er schlägt die Augen auf — wie ist ihnen?

Wendl. Wohl, sehr wohl.

Fr. v. Arlst. Nehmen sie diese Tropfen auf Zucker.

Hans. Nun Vater? nun ist ja alles gut.

Arlst. Freylich ist alles gut.

Hans. Malchen ist mir an Geburt gleich?

Arlst. Junge! habe Respekt vor der Freude dieses alten Mannes. Wenn du fruher als in 24 Stunden ein Wort von deiner Liebe redest, so trägst du nicht deines Vaters Herz im Busen.

Fr. v. Arlst. Erholen sie sich. Sie sind unter alten Freunden, die es tief schmerzt, daß sie sich nicht früher zu erkennen gaben.

Wendl. Verzeihen sie — ein Gefühl der Schaam, das ich nicht überwinden konnte.

Arlst. Nur stille! das Kapitel wird auf ein andersmal abgehandelt.

Wendl. Malchen! dein Bruder lebt! werd' ich ihn wieder sehn?

Fr. v. Arlst. Sie werden.

Wendl. O diese Ewigkeit! ehe unsre Briefe ihn erreichen — wird Gott mein Leben so lange fristen?

Fr. v. Arlst. Er ist nicht weit.

Malch. Mein Vater! er ist nicht weit!

Wendl. Wie? — ihr wüßtet? — und könntet mich so lange in Ungewißheit lassen?

Arlst. Herr Bruder, du hältst das nicht aus.

Wendl. (steht auf.) Ich bin stark! ich bin stark! wo ist er? wo?

Fr. v. Arlst. Nur eine Stunde Geduld!

Wendl. Keine Minute! wo ist er? Karl! Karl!

Seem. (noch hinter der Scene.) Mein Vater ruft! (er stürzt aus dem Zimmer zu des Vaters Füssen, der in seine Arme sinkt.)

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Der Besuch, oder die Sucht zu glänzen Ein Lustspiel in 4 Aufzügen

Augsburg 1803

P.o.germ. 1259-1803,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118502-5